



Fritz Benner



Carl Coutelle



Friedrich Dickel



Artur Dorf



Arthur Gießwein



Otto Gilde



Walter Gössling



August Heill



Paul Hollerbach

Spanien war ihre Hoffnung



Walter Kaiser-Gorrich



Arthur Karrenberg



Peter Kast



Hans Keip

Ausstellung

25.10. – 22.11.2016 in der ehemaligen
Konsumgenossenschaft Vorwärts
Münzstraße 53, Wuppertal-Barmen



Helmut Kirsche



Friedrich Kunz



Kurt Lehmann



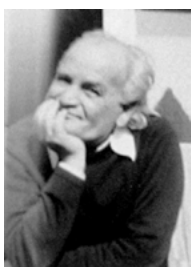
Werner Lehmann



Ewald Lünenschloss



Hans Michaely



Franz Obermanns



Fritz Otto



Willi Rewald



Alfred Robus



Paul Röcker



Hans Schubert



Eugen Schwebinghaus



Alfred Steimel



Hans Vesper



Walter Vesper



Kurt Weber



Rudolf Zuckermann

SPANIEN WAR IHRE HOFFNUNG
Lebensgeschichten Wuppertaler Spanienkämpfer



Spanien war ihre Hoffnung

Wuppertaler Spanienkämpfer

Insgesamt 45 Wuppertaler kämpften auf der Seite der Spanischen Republik. Sie stammten mit Ausnahme der beiden Ärzte Carl Coutelle und Rudolf Zuckermann aus überwiegend proletarischen Verhältnissen und waren Arbeiter und Handwerker. Die Mehrzahl, (34 Personen), waren kommunistische Aktivisten, die bereits vor 1933 in der KPD oder im Kommunistischen Jugendverband (KJVD) organisiert waren. Nur eine Person, Georg Karrenberg, war Mitglied der SPD, zwei waren Anarchosyndikalisten und drei waren ehemalige Kommunisten, die sich der Internationalen Transportarbeiter Föderation (ITF) angeschlossen hatten.

Als hauptamtliche Funktionäre der KPD waren vor 1933 Walter Vesper, Eugen Schwebinghaus und Artur Dorf tätig. Dem geheimen AM-Apparat der KPD gehörten vor 1933 Alfred Robus und Franz Obermanns an. Neun Spanienkämpfer waren als Mitglieder des Rotfrontkämpferbundes (RFB) oder des Kampfbundes gegen den Faschismus (KgF) in zum Teil bewaffnete Konfrontationen mit der in Wuppertal besonders gewalttätigen SA involviert und mussten deshalb schon 1933 emigrieren.

Nur zwei Freiwillige entschlossen sich nicht in erster Linie aus politischen Motiven nach Spanien zu gehen. Arthur Karrenberg, der aus persönlichen Gründen seinem Vater ins Exil gefolgt war und Hans Koch, der aus der Fürsorgeanstalt Freimersdorf entflohen.

Nach den Auswertungen des Historikers Michael Uhl war der „durchschnittliche deutsche Interbrigadist zwischen 26 und 30 Jahre alt und ledig, stammte aus dem Arbeitermilieu einer Großstadt, gehörte der KPD an und hatte vor 1936 in der Emigration im europäischen Ausland gelebt“. Die Wuppertaler Spanienkämpfer waren durchschnittlich mit 31,5 Jahren etwas älter und - statistisch gesehen - häufiger verheiratet. Der jüngste Spanienkämpfer war der aus der Fürsorge entlaufene Hans Koch mit 18 Jahren, der älteste war der Sozialdemokrat Georg Karrenberg mit 52 Jahren. Zu Beginn des Bürgerkriegs war 1 Person 18 Jahre alt, 20 Personen 21-30 Jahre alt, 16 Personen 31-40 Jahre alt, 4 Personen 41-50 Jahre alt, 2 Personen 51 bzw. 52 Jahre alt. Das bedeutet, dass höchstens 8 Spanienkämpfer vor dem Spanienkrieg militärische Erfahrungen hatten.

Der Weg nach Spanien

Auch nach der Machtübergabe an Hitler dauerten die Überfälle der Nationalsozialisten auf Verkehrslokale von KPD und SPD, Wahlkundgebungen und Arbeiterviertel an, gegen die sich AntifaschistInnen in einzelnen Fällen mit Waffen wehrten. Nach dem Reichstagsbrand nahm die SA blutige Rache. 18 Antifaschisten wurden - teilweise auf offener Straße - ermordet. Am 5.7.1933 wurde zudem das KZ in der Kemna in Wuppertal-Beyenburg als Haft- und Folterstätte eröffnet. Diese Repressionen führten 1933 zu der ersten Emigrationswelle aus Wuppertal. Zehn Personen flohen zunächst ins Saargebiet und nach der verlorenen Saarabstimmung 1935 ins benachbarte Frankreich.

Trotz des Terrors ging der Widerstand in Wuppertal zunächst weiter. Mindestens 27 spätere Spanienkämpfer waren auch nach 1933 illegal tätig. Zwölf Personen wurden in Schutzhaft genommen oder mussten Gefängnisstrafen absitzen, bevor sie emigrieren konnten. Neun Personen wurden 1935/1936 im Zusammenhang mit den Wuppertaler Gewerkschaftsprozessen gesucht. Die zweite Wuppertaler Emigrationswelle 1935/1936 führte die Flüchtlinge vor allem in die Niederlande und nach Belgien. Insgesamt kamen 14 aus den Niederlanden, 10 aus Frankreich, 7 aus Belgien, 3 aus der UdSSR, 2 aus der Tschechoslowakei, 2 aus Deutschland nach Spanien. Eine Person, der Ingenieur Emil Fresen, lebte schon in Spanien.

1936 befanden sich insgesamt etwa 120 WuppertalerInnen aus politischen Gründen im Exil. Die Wuppertaler ExilantInnen waren überwiegend männlich und es war ein „Exil der kleinen Leute“. Die Flüchtlinge verfügten über kein Vermögen, erhielten in ihrem jeweiligen Exilland nur selten eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis. Sie lebten illegal und waren in der Regel auf die Unterstützung ihrer ausländischen Gesinnungsgenossen und überparteilicher Hilfsorganisationen angewiesen.



Die Mehrheit der Wuppertaler Freiwilligen kämpfte in den Internationalen Brigaden. Fünf kämpften in der anarchistischen Miliz Columna Durruti.

Zu der bitteren Armut kam die Angst hinzu, im Falle einer Verhaftung durch die Polizei inhaftiert, in ein anderes Land ausgewiesen und im schlechtesten Fall nach Deutschland abgeschoben zu werden. Die Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg bot daher vielen deutschen Emigranten einen Ausweg aus diesen miserablen Lebensverhältnissen um dort nachzuholen, worauf viele vor 1933 gehofft hatten: den bewaffneten Kampf gegen den Faschismus.

Spanienkämpfer aus Wuppertal

Willi Ackermann	Karl Lamotte
Robert Becker	Ernst Lau
Fritz Benner	Kurt Lehmann
Christian Busch	Werner Lehmann
Carl Coutelle	Ewald Lünenschloss
Friedrich Dickel	Hans Michaely
Artur Dorf	Franz Obermanns
Emil Fresen	Friedrich Otto
Arthur Gießwein	Willi Rewald
Otto Gilde	Alfred Robus
Walter Gössling	Paul Röcker
August Heill	Rudolf Schäfer
Paul Hollerbach	Albert Schmidt
Walter Kaiser-Gorrich	Hans Schubert
Arthur Karrenberg	Eugen Schwebinghaus
Georg Karrenberg	Walter Seelheim
Peter Kast (Karl Preissner)	Alfred Steimel
Hans Keip	Hans Vesper
Josef Alois Keistra	Walter Vesper
Helmut Kirsche	Kurt Weber
Hans Koch	Heinrich Winterberg
Friedrich Kunz	Rudolf Zuckermann
Willi Krause	



Spanien war ihre Hoffnung

In Spanien

Am 17.7.1936 putschten rechtsgerichtete Generäle gegen die linke republikanische Volksfrontregierung. Die Machtübernahme scheiterte aber zunächst in Katalonien, Zentralspanien, und in großen Teilen von Aragon, Asturien und dem Baskenland an dem erbitterten Widerstand der Bevölkerung. Die ersten internationalen Freiwilligen in Spanien waren EmigrantInnen und TeilnehmerInnen der Arbeiterolympiade, die sich am Aufstand gegen die Putschisten beteiligten. Sie schlossen sich in Barcelona den Milizkolonnen der Arbeiterorganisationen der anarchoyndikalistischen Confederación Nacional del Trabajo (CNT), der anarchistischen Federación Anarquista Ibérica (FAI), der linkssozialistischen Partido Obrero de Unificación Marxista (POUM) und der kommunistischen Partido Socialista Unificado de Cataluña (PSUC) an.

Ihrem Beispiel folgten in den ersten Wochen 1.500 internationale Freiwillige, darunter 300 Deutsche, die sich auf eigene Faust auf den Weg nach Spanien gemacht hatten, unter ihnen sieben Wuppertaler, von denen fünf in der internationalen Gruppe der Columna Durruti kämpften (Fritz Benner, Helmut Kirsche, Kurt und Werner Lehmann, Hans Vesper) und zwei in der Centuria Thälmann (Walter Gössling, Alfred Robus), die im August 1936 von dem KPD-Mitglied Hans Beimler aufgestellt worden war. Georg Karrenberg und sein Sohn Arthur schlossen sich einer Einheit der republikanischen Armee im Baskenland an.

Die Initiative zur Aufstellung der Internationalen Brigaden ging von der Kommunistischen Internationale (Komintern) aus, die am 18.9.1936 ihre Mitgliedsparteien aufforderte, militärisch ausgebildete Arbeiter als Freiwillige für den Spanienkrieg zu rekrutieren. Nachdem der spanische Ministerpräsident Largo Caballero am 22.10.1936 sein Einverständnis gegeben hatte, erfolgte die Aufstellung der Internationalen Brigaden. Die Basis befand sich in Albacete. Die ersten Freiwilligen wurden nach kurzer Ausbildung schon im November 1936 bei der Verteidigung Madrids eingesetzt. Dort gelang es ihnen im Verbund mit spanischen Einheiten, den Angriff der nationalistischen Truppen abzuwehren. Ob der republikanische Sieg in erster Linie den Internationalen Brigaden zu verdanken war, ist umstritten. Aber die psychologische Wirkung war sowohl in Spanien als auch im Ausland von großer Bedeutung. Ein großer Teil der Wuppertaler Spanienkämpfer kämpfte an der Front von Madrid. Fünf verloren dabei ihr Leben (Ernst Lau, Willi Krause, Paul Röcker, Rudolf Schäfer und Walter Seelheim). Die meisten Wuppertaler Spanienkämpfer kamen schon zu Beginn des Krieges nach Spanien. Carl Coutelle, Eugen Schwebinghaus und Walter Vesper folgten im April 1937 aus der Sowjetunion, Willi Rewald im August und Fritz Kunz im August bzw. November 1937.



„Bateria Dimitroff“, sechster von links, untere Reihe:
Der Wuppertaler Arthur Gießwein

Mitte 1937 gab es sieben Internationale Brigaden, die nach sprachlichen Kriterien zusammengefasst waren. Die meisten Wuppertaler Freiwilligen kämpften im Edgar-André-Bataillon und Ernst Thälmann-Bataillon der XI. Brigade, Alfred Steimel im Tschapajew-Bataillon der XIII. Brigade, dem Freiwillige aus 21 Nationen angehörten, Arthur Gießwein in der 86. Brigada Mixta an der Südfront und Kurt Weber seit Sommer 1937 in einer Partisaneneinheit, die hinter den feindlichen Linien aufklärte und Sabotageakte verübte.

Weber wie auch andere Wuppertaler stiegen zu Offizieren in den Internationalen Brigaden auf. Walter Kaiser (Gorrich) war Adjutant von Ludwig Renn, des Stabschefs der XI. Brigade, im Rang eines Hauptmanns



Gruppe der Columna Durruti. Zweiter von rechts, untere Reihe, der Wuppertaler Kurt Lehmann

ebenso wie Otto Gilde und Josef Keistra. Fritz Dickel, Arthur Gießwein und Walter Gössling wurden zum Leutnant befördert. Eugen Schwebinghaus war Politikkommissar der XI. Internationale Brigade, Artur Dorf Politikkommissar des Edgar-André-Bataillon, später der gesamten XI. Internationale Brigade und dann des Sanitätswesens der Interbrigaden.

Im September 1938 beschloss die Regierung Negrin, die Internationalen Brigaden aufzulösen. Die damit verbundene Hoffnung, dass auch Deutschland und Italien die Unterstützung Francos einstellen würden, erfüllte sich jedoch nicht.

Die politische Überwachung und Repression in den Reihen der Freiwilligen führte schon in der zeitgenössischen Öffentlichkeit zu heftigen Auseinandersetzungen und bestimmte maßgeblich die linke Debatte über den Bürgerkrieg. Auf Basis der nun zugänglichen Archive der Internationalen Brigaden in Berlin und Moskau ist das Ausmaß dieser Repression offenbar geworden. Die KPD spielte bei der Unterdrückung der „trotskistischen Feinde“ auf der Linken eine herausragende Rolle. Neben der Mitarbeit im Ausländerbüro der katalanischen KP und im katalanischen Zweig des republikanischen Geheimdienstes baute die KPD in Spanien einen geheimen Abwehrapparat auf. Dieser hatte nachweisbare Verbindungen zum sowjetischen Geheimdienst NKWD und arbeitete eng mit dem Geheimdienst, dem Grenzdienst sowie der Kaderabteilung der Internationalen Brigaden zusammen.

Rund 200 Freiwillige wurden während des Krieges einmal verhaftet, ungefähr die Hälfte wegen armetypischer Disziplinarvergehen oder wegen Desertion. Dies hatte aber weniger mit politischen Differenzen zu tun, sondern war das Ergebnis eines brutalen Bürgerkrieges. Die Internationalen Brigaden litten unter schlechter Ausrüstung und Verpflegung und waren an den härtesten Frontabschnitten eingesetzt.

Viele Freiwillige waren nicht in der Erwartung nach Spanien gekommen, für mehrere Jahre in einem zermürbenden Krieg zu kämpfen und in ausweglosen Situationen verheizt zu werden. Und trotz der hohen Kampfmoral fiel es einigen schwer, sich der militärischen Disziplin und Hierarchie zu unterwerfen, die sich nicht wesentlich von den bürgerlichen Armeen unterschied. Auch in den Internationalen Brigaden wurden die Offiziere besser gepflegt und erhielten auch mehr Sold. So konnte es passieren, dass enge Genossen und Freunde zum Vorgesetzten wurden, den man militärisch zu grüßen hatte.

Rund 50 deutsche Freiwillige wurden wegen „Spionage“, „Sabotage“ oder „Agententätigkeit“ angeklagt. Gerüchte über Massenerschießungen bei den Internationalen Brigaden, die bis in die politische Diskussion der Gegenwart reichen, lassen sich quellenmäßig jedoch nicht erhärten. Die meisten Freiwilligen blieben von politischen Repressionen verschont, wenn auch die stalinistischen Methoden der Überwachung in den Internationalen Brigaden übernommen wurden. Diese Einschränkung galt aber nicht für die deutschen Freiwilligen der CNT/FAI und der POUM, von denen ein großer Teil nach den bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Anarchisten und Kommunisten – den sogenannten Maitagen 1937 – in Barcelona verhaftet wurden; unter ihnen der Wuppertaler Helmut Kirsche, der fast ein Jahr inhaftiert war. Bei diesem „Bürgerkrieg im Bürgerkrieg“ im republikanischen Lager starben Schätzungen zufolge 400 Menschen. Der anschließenden Repression fielen vor allem ausländische Anhänger der CNT/FAI und der POUM zum Opfer.



Spanien war ihre Hoffnung

Nach Spanien

Aus verschiedenen Gründen hatten 14 Wuppertaler Freiwillige Spanien schon vor dem Ende des Krieges verlassen: Wegen Krankheiten oder Kriegsverletzungen (7), politischer Repression (2), Desertion (2) und militärischer Ausbildung in der Sowjetunion (3). Für die meisten von ihnen begann in gewisser Weise ein zweites Exil. Denn Spanien war für sie nicht nur ein Land gewesen, wo sie für ihre politischen Ideale kämpften, sondern für kurze Zeit auch ein sicherer Zufluchtsort nach zermürbenden Jahren der Haft und Emigration. Nun sahen sie sich unter verschärften Bedingungen mit dem Elend des Exils konfrontiert, meist illegal lebend und mit notdürftiger Unterstützung durch Hilfskomitees in Belgien, Frankreich, den Niederlanden und Schweden.

Noch schlechter traf es die Freiwilligen, die in Spanien geblieben waren. Sie fanden sich Ende 1939 in dem eine halbe Millionen Menschen umfassenden Flüchtlingsstrom wieder, der sich Ende Januar in Richtung französische Grenze bewegte. Die Flüchtlinge wurden zunächst unter lebensbedrohenden Bedingungen in den Lagern Argelès-sur-mer und St.-Cyprien und seit Mai 1939 in dem neu errichteten Lager in Gurs in den Pyrenäen interniert. Dort saßen rund 5.000 Spanienkämpfer, darunter rund 700 Deutsche, die aus politischen Gründen nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten.

In Gurs kam zu einer offenen politischen Spaltung der deutschen Spanienkämpfer. Über 100 deutsche Spanienkämpfer, die sich nicht dem politischen Diktat der kommunistisch dominierten Lagerleitung unterwerfen wollten, organisierten sich separat und nannten sich Unabhängige Antifaschistische Gruppe - 9. Kompanie. Ihr gehörten Mitglieder fast aller linken Organisationen an und viele KPD-Mitglieder, die mit dem bekannten Kommunisten Willi Münzenberg in Verbindung standen, der kurz zuvor aus der Partei ausgeschlossen worden war. Von den Wuppertaler Freiwilligen gehörten Arthur Gießwein, Josef Keistra und Willi Rewald der 9. Kompanie an.

Viele deutsche Spanienkämpfer in Gurs hatten gehofft, im Falle eines Krieges an der Seite Frankreichs kämpfen zu können. Franz Dahlem, der KPD-Vorsitzende in Frankreich, hatte darüber mit der französischen Regierung verhandelt. Der Hitler-Stalin Pakt zerstörte alle diese Pläne und hatte Auswirkungen auf die gesamte deutsche Emigration. Statt in der französischen Armee gegen Hitler zu kämpfen, wurden fast alle deutschen Emigranten unterschiedslos der feindlichen Seite zugerechnet. Den Spanienkämpfern blieb nur die freiwillige Meldung für die Fremdenlegion, um der Internierung zu entgehen. Darum meldeten sich Hans Keip, Ewald Lünenschloss und Paul Hollerbach zur französischen Fremdenlegion.

Gießwein, Keistra und Rewald meldeten sich Anfang 1940 als sogenannte „Prestataire“-Zivilpersonen, die einen paramilitärischen Status hatten – zu einer Arbeitskompanie. Die überzeugten Parteikommunisten lehnten den Dienst in den Arbeitskompanien ab und wurden deshalb in die Straflager Lager Le Vernet und Djelfa in der algerischen Sahara gebracht. Im Juli 1940 beschloss die KPD-Leitung in Frankreich, ihren Mitgliedern, „die nur wegen leichter Gründe emigriert waren“, zu empfehlen, nach Deutschland zurückzukehren. Zur Begründung schrieb der KPD-Funktionär Alexander Abusch: „Wir können unsere Genossen nicht mehr halten. Wir müssen den ganzen Apparat einschränken. (...) Wir sind der Meinung, dass die Lage aufgrund des Freundschaftspaktes mit der SU durchaus geeignet ist, dass ein Teil der Genossen, die in Deutschland mal ein Flugblatt verbreitet haben oder kleinere Strafen zu erwarten haben, nach Deutschland zurückkehren. Man wird sie dort 1 oder 2 Jahre ins Lager stecken, aber sie werden wieder Boden unter den Füßen haben.“

Dieser „Empfehlung“, die angesichts der dramatischen Lage der Freiwilligen auch von Verzweiflung und Ausweglosigkeit motiviert war, folgten nachweisbar die Wuppertaler Otto Gilde und Fritz Kunz, die wie fast alle Spanienkämpfer in Deutschland sofort inhaftiert wurden und den Rest des Krieges in Zuchthäusern, Konzentrationslagern und Strafeinheiten der Wehrmacht verbrachten. Weitere elf Wuppertaler wurden in Frankreich von den Vichy-Behörden ausgeliefert bzw. von der Gestapo verhaftet. Georg Karrenberg starb im KZ Sachsenhausen und Werner Lehmann im Gestapogefängnis in Berlin.



Lager Argelès-sur-mer, etwa 1939

Acht Freiwillige kämpften in der Résistance. Walter Vesper und Kurt Weber waren maßgeblich an der spektakulären Befreiung von 19 Spanienkämpfern aus dem Gefängnis von Castres beteiligt. Ewald Lünenschloss wurde am 25. August 1944 von der SS erschossen. Rudolf Zuckermann war es gelungen, 1941 ein Visum nach Mexiko zu bekommen. Carl Coutelle erhielt ein Visum für Großbritannien und arbeitete während des Krieges als Arzt für das Chinesische Rote Kreuz auf Seiten der Armee von Chiang Kai-shek in Südchina und Britisch-Indien.

Hans Schubert, Friedrich Dickel und Franz Obermanns wurden bereits im April 1937 bzw. im Sommer 1937 aus Spanien abgezogen und gingen nach einer Agentenausbildung bei Moskau zum Einsatz nach Shanghai bzw. in die Schweiz. Artur Dorf schloss sich in Nordafrika dem amerikanischen Geheimdienst Office of Strategic Services (OSS) an. Eugen Schwebinghaus wurde 1943 in Amsterdam verhaftet und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Fritz Benner und Helmut Kirschey konnten sich nach Schweden retten.

Insgesamt elf Wuppertaler Freiwillige erlebten die Befreiung von der Nazi-Diktatur nicht mehr. Von den Überlebenden lebten 15 nach 1945 in der BRD, davon 11 in Wuppertal. Seit Anfang der 1950er Jahre wurden die Spanienkämpfer, soweit sie noch politisch aktiv waren, vom Verfassungsschutz überwacht, wo sie im Gestapo-Jargon als „Rotspanienkämpfer“ registriert wurden.

Von den Behörden wurden die Spanienkämpfer lange Zeit auf beschämende Weise behandelt. Erst 1972 wurden sie in versorgungsrechtlicher Hinsicht mit den Angehörigen der Legion Condor gleich gestellt. Auch im öffentlichen Leben waren die ehemaligen Spanienkämpfer kaum präsent.

Anders in der DDR: Dort hatten die Spanienkämpfer einen sehr hohen Stellenwert. „In keinem anderen Staat“, schreibt der Historiker Michael Uhl, „wurden Erfahrung und Mythos des Spanischen Bürgerkriegs so kultiviert wie in der DDR“. Von den Wuppertaler Spanienkämpfern gingen 11 in die DDR und einige machten dort erstaunliche Karrieren.

Friedrich Dickel wurde Innenminister der DDR, Walter Vesper wurde nach seiner Übersiedlung in die DDR deren Botschafter in Ungarn und in der UdSSR. Rudolf Zuckermann hingegen, wurde bei seiner Rückkehr 1953 verhaftet und geriet in die stalinistischen Kampagnen der SED gegen sogenannte Westemigranten und Juden. Zuckermann blieb auch nach seiner Haft in der DDR und erhielt später eine Professur an der Universität Halle. Walter Kaiser (Gorrich) war ein bekannter Schriftsteller und Kandidat des Zentralkomitees der SED.

Helmut Kirschey blieb nach dem Krieg in Schweden, ebenso wie Fritz Benner, der 1949 für einige Jahre nach Deutschland zurückgekehrt war, aber nicht mehr Fuß fassen konnte. Entscheidend dafür war, dass sie in Schweden Familien gegründet hatten.

Im Unterschied zu anderen demokratischen Ländern haben die SpanienkämpferInnen in der Bundesrepublik Deutschland in der Öffentlichkeit nicht die anerkennende Ehrung gefunden, die sie verdienen. Es wäre an der Zeit, dass sich dies verändert, auch wenn sie heute nicht mehr leben.



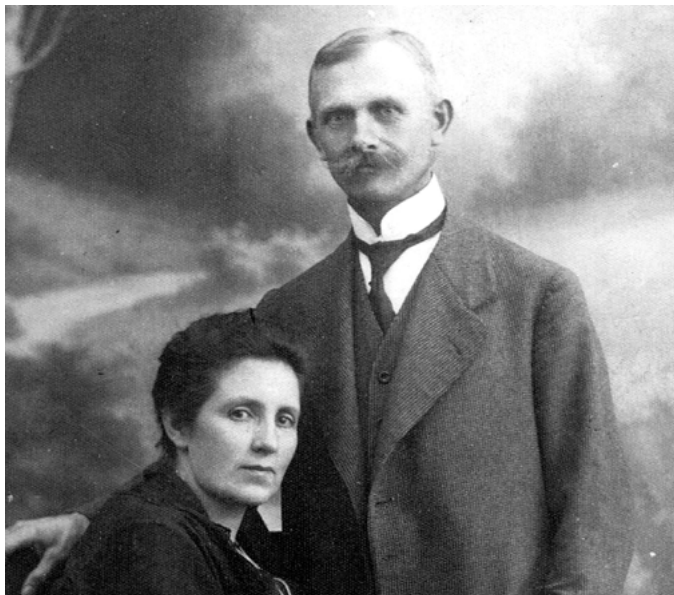
Spanien war ihre Hoffnung

Solidarität mit der Spanischen Revolution in Wuppertal

Am 19.2.1937 erhielt Änne Niessen auf dem Hombüchel in der Elberfelder Nordstadt unerwarteten Besuch. Der mit ausländischem Akzent sprechende Mann überbrachte ihr Grüße von ihrem Bruder Helmut Kirschey aus Barcelona. Bei dem Besucher handelte es sich um den schwedischen Anarchosyndikalisten Rudolf Berner, der im Auftrag der deutschen AnarchosyndikalistInnen in Barcelona die gefährliche Reise unternahm, um die abgerissenen Kontakte zu den illegalen Gruppen in Deutschland wieder herzustellen. Als Erkennungszeichen diente ihm ein mit einem handschriftlichen Gruß versehenes Bild von Kirschey, das in einer Pralinenschachtel versteckt war. Berner beschrieb das Treffen mit Änne Niessen in seinem unter dem Pseudonym Frank Tireur veröffentlichten Bericht über die illegale Arbeit in Deutschland unter dem Titel „Den Osynliga Fronten“, der 1940 in Stockholm erschien und 1997 in deutscher Sprache veröffentlicht wurde.

Zum Zeitpunkt von Berners Besuch war die Gestapo aber schon auf der Spur der Wuppertaler AnarchosyndikalistInnen. Der Aufstand ihrer spanischen GenossInnen hatte deren illegaler Arbeit neuen Auftrieb gegeben. „Hier war der Platz, wo die in Deutschland verpassten Gelegenheiten noch einmal wahrgenommen werden konnten“, schrieb der Düsseldorfer Anarchosyndikalist Ernst Binder.

Zusammen mit seinem von der Gestapo ermordeten Schwiegervater Anton Rosinke und Simon Wehren aus Aachen brachten sie Freiwillige über die Grenze und sammelten Gelder für Spanien.



Hermann Steinacker und Frau

In Wuppertal organisierten Johann Baptist „Hermann“ Steinacker und Hans Saure, die erst unmittelbar vorher aus dem Zuchthaus entlassen worden waren, diese Arbeit. Nach dem Krieg schrieb August Benner darüber seinem Bruder Fritz: „Im Herbst 1936 war Simon Wehren bei mir und wollte eine Spanien-Hilfsaktion organisieren. Ich verhielt mich zuerst ablehnend, weil ich der Meinung war, dass wir genug damit zu tun hatten, die Faschisten im eigenen Land zu bekämpfen. Hans und Hermann nahmen die Sache aber in die Hand, und ich beteiligte mich später auch daran.“

Im Dezember 1936 kam die Gestapo diesen Aktivitäten auf die Spur. Innerhalb von drei Monaten wurden über hundert Anarchosyndikalisten im Rheinland inhaftiert. Hermann Steinacker wurde am 26.1.1937 verhaftet. „Von da an wurden wir täglich beschattet“, schrieb August Benner. „Haba (Hermann Hahn) führte einen Gestapo-Mann zweieinhalb Stunden durch Elberfeld von uns aus und ging dann ruhig nach Hause. Dafür bekam er später eine Extra Portion ‘Gestapo-Eis’. Als am 23.2. Walter Tacken verhaftet wurde, wusste ich, es wird ernst! Hans Saure und ich erwogen ernstlich Dir zu folgen. Aber unsere Kanäle nach



August Benner, Paul Oberhemm, Hans Kirschey 1935

Holland waren ja schon zu. Am 2.3.37 wurden Hans Saure, ich, Hermann Sickmann und Julius Grünwald verhaftet. Am 6.3. Gustav, am 7.4. Fritz Krüschedt, Hans Schmitz, Paul Oberhemm und Haba. Man ließ sie extra noch laufen.“

Die Ermittlungen gegen die Wuppertaler Anarchosyndikalisten wurden von der Gestapo Düsseldorf geführt. Fast alle Inhaftierten wurden schwer misshandelt. Die Ermittlungen für den Prozess gegen die rheinländischen Anarchosyndikalisten erstreckten sich über ein Jahr. Insgesamt 88 Angeklagte, davon 11 Wuppertaler wurden im Januar und Februar 1938 wegen Vorbereitung zum Hochverrat vom Oberlandesgericht in Hamm verurteilt.

Hermann Hahn und Hermann Steinacker sollten das Ende des Dritten Reiches und die Freiheit nicht mehr erleben. Hahn wurde 1940 in der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Langenfeld-Galkhausen umgebracht. Hermann Steinacker wurde 1944 im Alter von 73 Jahren im KZ Mauthausen ermordet.



Hans Saure (v. rechts, mit Brille) im Opernhaus Wuppertal 1993



Helmut Kirschey im Opernhaus Wuppertal 1993



Arthur Gießwein

**„Im farbenbunten Wanderkleid,
wie fühlt das Herz sich frei. Vergessen ist die dunkle Zeit.“**

Arthur Gießwein, 1904 als uneheliches Kind einer Arbeiterin in Erlangen geboren, zog mit 6 Jahren mit der Mutter und Stiefvater aus Franken auf den Rott nach Wuppertal. Er lernte das Schlosser-Handwerk und war als Schlosser tätig. Am 25.7.1930 heiratete er Else Radtke. Am 14. Oktober 1932 wurde ihre Tochter Marlis Gießwein geboren. Er schloss sich dem KJVD, später der KPD und der RH an. Außerdem war er Vorsitzender des „Einheitsverbandes für proletarischen Mutterschutz und Sexualreform“. Auch nach der Machtübernahme engagierte er sich und wurde mehrfach inhaftiert. Vom 14.2.1933 bis 18.10.1933 war er in Schutzhaft in Wuppertal eingesperrt. Zu Jahresbeginn 1935 zerschlug die Gestapo die wiedererstarkte Widerstandsbewegung. Unter den 1.900 Festgenommenen war auch Gießwein, der aber nach 2 Monaten Untersuchungshaft freigelassen wurde und die Gelegenheit nutzte, am 9.5.1935 in die Niederlande zu emigrieren.

In Amsterdam unterstützte er das Wuppertal-Komitee, das die internationale Solidarität für die Angeklagten der Wuppertaler Gewerkschaftsprozesse organisierte. Seit dem Sommer 1936 war er an der Organisation der Freiwilligen zur Unterstützung der Spanischen Republik beteiligt. Am 25.10.1936 ging er selbst über Frankreich nach Spanien. In Figueras wurde er Angehöriger der Maschinengewehr Kompanie (MGK) des Ernst-Thälmann-Bataillon der XI. IB. Er nahm an den Kämpfen im Universitätsviertel Madrid, am Jarama, bei Guadalajara, Alicante, Valencia, Brunete, Quinto und am Ebro teil und wurde mehrmals verwundet.



Arthur Gießwein in Spanien

Seit April 1937 kämpfte er als Oberleutnant in der 13. Flak-Batterie der Batteria Dimitroff der Internationalen Brigaden. Am 25.7.1938 wurde seine Batteriestellung während der Entscheidungskämpfe am Ebro durch Bomben getroffen; er wurde verschüttet und schwer verletzt. Nach dem Aufenthalt im Militärkrankenhaus Murcia wurde er ab Oktober 1938 den Genesungs- und Sammelleinheiten Mixta der Bataillone 57/58/59 der ehemaligen XV. Brigade unter Christoffer Thomson zugeteilt. Am 2.2.1939 floh er zusammen mit seiner Rückzugseinheit nach Frankreich.

Zunächst wurde er bis April 1939 in Argelès-sur-mer und danach in Gurs interniert. Dort schloss sich Arthur Gießwein im Mai/Juni 1939

der sogenannten „9. unabhängigen antifaschistischen Kompanie“ an. In ihr waren vor allem Kommunisten organisiert, die sich aufgrund der Erfahrungen in Spanien von der KPD getrennt hatten. Stark vertreten waren auch Anarchisten und linke Sozialdemokraten. Die KPD-Lagerleitung diffamierte die Angehörigen der 9. Kompanie als „Gestapoagenten“, „Heimfahrer“ und „Kriminelle“, die von den Hilfsleistungen der Hilfsorganisationen bewusst abgeschnitten werden sollten. In diese Lücke stieß Willi Münzenberg, der am 22.3.1938 wegen seiner Kritik an Stalins Politik der Säuberungen aus dem ZK der KPD ausgeschlossen worden war.



Bescheinigung der spanischen Exil-Regierung 1947

Münzenberg nahm von außerhalb Kontakt zur 9. Kompanie auf. Es entstand eine Gruppe von Münzenbergs „Freunden der sozialistischen Einheit Deutschlands“ (FSED) im Lager, die von Münzenbergs Hilfswerk „Menschen in Not“ materiell unterstützt wurde. Arthur Gießwein fungierte eine Zeit lang unter dem Decknamen Jan Aaage als Sprecher der FSED im Lager. Seit Februar 1940 war Gießwein in einer Arbeitskompanie der französischen Armee (257. T.E.M.O.) dienstverpflichtet.



Arthur Gießwein beim Schachspiel mit Georg Graetzer im Camp de Gurs 1939; Rückseite des Fotos



Arthur Gießwein

Am 11.6.1940 erreichten deutsche Truppen den Standort seiner Einheit, Gießwein konnte aber rechtzeitig flüchten. Zu Fuß machte er sich alleine auf einen über 500 km langen Weg in die noch Freie Zone. Am 29.6.1940 erreichte er das Städtchen Valence d'Agen in der Nähe von Montauban in Südfrankreich und meldete sich als „Travailleurs Etranger“ zurück. Wegen einer Rückenverletzung wurde er schließlich am 24.1.1941 ausgemustert.

Er fand zunächst Arbeit in Montauban und später in Corps (Isère). In dieser Zeit gelang es ihm seinen französischen Ausländer-Ausweis in zwei Details zu verändern: er machte sich 6 Jahre jünger und zu einem in Österreich geborenen, nunmehr Staatenlosen. Mit dieser neuen Teilidentität ausgestattet meldete er sich am 21.7.1942 beim deutschen Stellenvermittlungamt als ehemaliger Österreicher für den „Arbeitseinsatz“ bei den Nordseewerken in Emden. Zwei Jahre konnte Gießwein unerkannt als Schlosser arbeiten, bis er am 31.10.1944 enttarnt und von der Gestapo verhaftet wurde. Eine Anklage kam wegen des Kriegsverlaufs nicht mehr zu Stande, am 23.4.1945 befreiten ihn kanadische Truppen aus dem Gefängnis in Oldenburg, Außenlager Ostermoor.

Gießwein wog nur noch 45 kg und konnte erst nach einem Lazarettaufenthalt im Juni 1945 nach Wuppertal zurückkehren.

In Wuppertal engagierte er sich zunächst beim Aufbau der Gewerkschaftsjugend, der KPD und VVN, sowie in der „Interessengemeinschaft deutscher republikanischer Spanienkämpfer“. 1968 war er im Landesausschuß (NRW) ehemaliger Spanienkämpfer tätig. Darüber hinaus war er bei den Wuppertaler Naturfreunden und in der Anti-Atom-Bewegung aktiv.

Am 6.9.1973 starb Arthur Gießwein im Alter von 69 Jahren in Wuppertal.

*Frohe Festtage und ein glücklicher,
besinnlicher Neujahr wünscht Ihnen
aus vollem Herzen
Ihr stets dankbarer
Arthur Gießwein*

Camp de Gurs/France/Dezember 1939



An meine sechsjährige Tochter

geschrieben Weihnachten 1938 Viel / Granin
Jan. 1939.

Kleiner Thropp - Dein Bild vor mir habend, sitze ich da
und will mit Dir plaudern als Dein Papa.
Wirst Du, ich höre Dich sehr deutlich fragen:
„warum ich nicht bei Dir bin in diesen festlichen Tagen?“

Kleiner Thropp - bei Deinen Fragen wird es mir bang.
Denn alles Dir zu erklären, dauert zu lang.
Auch kann ich Dir nicht alles schreiben und Du wirst nicht alles verstehen,
warum ich nicht komme und warum ich müde von Dir gehen.

Kleiner Thropp - weil aber Deine Augen, genau wie meine früher, so dringend fragen,
darum will ich Dir kurz eine Antwort schreiben und sagen:
Dein Papa hat Dich noch immer sehr lieb und vergisst Dich nie, Du Kleiner Wicht.
Einmal komme ich auch zurück zu Dir, aber jetzt geht es noch nicht.

Kleiner Thropp - Es gibt leider heute böse Menschen, die nicht wollen,
dass in unserer Heimat alle frei und zufrieden sein sollen.
Dass jeder in der Welt, weiss oder schwarz, das Recht zum Leben hat
und die Erde genügend Nahrung, dass alle Menschen werden satt.

Kleiner Thropp - darum müssen viele deutsche Menschen aus der Heimat gehen
und darum dürfen auch wir bei dir uns nicht sehen.
Die bösen Menschen würden mich quälen und töten, wie es mit vielen anderen schon geschah.
Darum muss ich fern von Dir sein, doch ich bleibe für immer Dein Papa.



An meine sechsjährige Tochter geschrieben Weihnachten 1938 Viel / Spanien

Jan Aage (wahrscheinlich: Vielha e Mijaran, Spanien; Anm. R. Gie.)

Kleiner Stropp – Dein Bild vor mir habend, sitze ich da
und will mit Dir plaudern als Dein Papa.
Weißt Du, ich höre Dich sehr deutlich fragen:
„warum ich nicht bei Dir bin in diesen festlichen Tagen?“

Kleiner Stropp – bei Deinen Fragen wird es mir bang.
Denn alles Dir zu erklären, dauert zu lang.
Auch kann ich Dir nicht alles schreiben und Du wirst nicht alles verstehen,
warum ich nicht komme und warum ich musste von Dir gehen.

Kleiner Stropp – weil aber Deine Augen, genau wie meine früher, so dringend fragen,
darum will ich Dir kurz eine Antwort schreiben und sagen:
Dein Papa hat Dich noch immer sehr lieb und vergisst Dich nie, Du kleiner Wicht.
Einmal komme ich auch zurück zu Dir, aber jetzt geht es noch nicht.

Kleiner Stropp – Es gibt leider heute böse Menschen, die nicht wollen,
dass in unserer Heimat alle frei und zufrieden sein sollen.
Dass jeder in der Welt, weiss oder schwarz, das Recht zum Leben hat
und die Erde genügend Nahrung, das alle Menschen satt.

Kleiner Stropp – darum müssen viele deutsche Menschen aus der Heimat gehen
Und darum dürfen auch wir beide uns nicht sehen.
Die bösen Menschen würden mich quälen und töten, wie es mit vielen anderen schon geschah.
Darum muss ich fern von Dir sein, doch ich bleibe für immer Dein Papa.

Kleiner Stropp – Du musst meine grosse Tochter, mein grosser Kamerad sein.
Einmal kommt bestimmt die Zeit, wo Du nicht mehr allein
ohne Deinen Papa. – Die bösen Menschen wird es dann nicht mehr geben
und wir werden zusammen wieder frei und zufrieden in unserer Heimat leben.

Kleiner Stropp – das sei heute meine Antwort auf Dein stummes Fragen.
Doch das ich Dir schreibe, darfst Du keinem Menschen sagen.
Die bösen Menschen dürfen es nicht wissen. Du wirst mich verstehen – ja?
Vergesse es nie! – Auf Wiedersehen grüsst und küsst Dich, mein Stropp

Dein Papa!

Abschrift des Briefes von Arthur Gießwein an seine Tochter Marlies zu Weihnachten 1938



Fritz Benner, Helmut Kirschey

„Wenn wir in Spanien verlieren, versackt eine ganze Generation von Revolutionären!“ (Fritz Benner)

Der Riemendreher **Fritz Benner** und der Bandwirker **Helmut Kirschey** waren Aktivisten der kleinen aber sehr aktiven anarchosyndikalistischen FAUD. Anarchosyndikalisten waren radikale Gewerkschafter, die eine von unten nach oben aufgebaute anarchistische Gesellschaft anstrebten, in der die Gewerkschaften und nicht die Parteien eine zentrale Rolle spielten.

Fritz Benner schloss sich, wie seine Brüder August und Willi, 1928 der FAUD an. Als Antwort auf den SA-Terror gründeten die Anarchosyndikalisten 1931 eine antifaschistische Kampfgemeinschaft, die Schwarze Schar, deren Mitglieder schwarz uniformiert und bewaffnet waren. Benner war ein sehr mutiger und belebender Arbeiter, der großes Ansehen bei seinen KollegInnen hatte. Bis 1933 war er Betriebsrat bei Cossmann, Villbrandt & Zehnder, einem der größten Textilbetriebe der Stadt.

Die kämpferische und undogmatische Haltung der Wuppertaler Anarchosyndikalisten imponierten dem Jungkommunisten Helmut Kirschey, der 1931 zur anarchosyndikalistischen Jugend übertrat. „Die Atmosphäre in der anarchosyndikalistischen Bewegung gefiel mir anscheinend gut. Sie war antiautoritär und das genaue Gegenteil des autoritären Geistes innerhalb der kommunistischen Bewegung.“ Kirschey brach mit einer Familientradition. Sein sozialdemokratischer Vater fiel im Ersten Weltkrieg. Seine Mutter war bis zu ihrem Tode 1924 Stadtverordnete der KPD in Elberfeld, die älteren Brüder hatten hohe Funktionen im KJVD.



Fritz Benner Helmut Kirschey

im Betrieb verhaftet. Er hatte auf einer Betriebsversammlung offen gegen die Nazis Stellung bezogen. Bis April 1934 saß er in mehreren Gefängnissen und in den Konzentrationslagern Oranienburg, Börgermoor und Lichtenburg. Dort, schrieb er später, musste er „ansehen“, wie man den Dichter Erich Mühsam, „den Menschen, den ich am meisten auf der Welt verehrte, den Menschen, durch dessen Schriften ich Revolutionär und Anarchist geworden war, langsam sadistisch zu Tode qualte.“

Nach seiner Entlassung arbeitete er wieder in einer illegalen Betriebsgruppe und entging nur ganz knapp einer zweiten Verhaftung. Er floh im Januar 1935 nach Amsterdam, wo er zusammen mit Kirschey in der Gruppe „Deutsche Anarchosyndikalisten im Ausland“ (DAS), Kontakt zu den Genossen in Deutschland hielt und Informationsmaterial über die Grenze brachte. In einem Zeltlager der niederländischen Arbeiterbewegung erfuhren sie vom Aufstand in Barcelona und brachen sofort nach Spanien auf. An der Grenze in Port-Bou, so Kirschey, wurden sie „von bewaffneten Proleten mit CNT/FAI auf der Mütze empfangen. Als wir in Barcelona ankamen waren auch dort überall schwarz-rote Fahnen. Wir hatten gesagt, so hätten wir es auch in Deutschland machen müssen“.

Benner und Kirschey übernahmen in Barcelona zunächst ungewohnte Positionen. Von ihren spanischen Bruderorganisation, der CNT/FAI, wurde der DAS die politische Kontrolle der deutschsprachigen Ausländer übertragen. Benner arbeitete in der Postzensur und Kirschey in einer Gruppe, die Haussuchungen bei deutschen Staatsbürgern durchführte, von denen viele der NSDAP angehörten. Für diese Polizeiaufgaben waren die beiden aber nicht geschaffen. Benner schloss sich schon nach wenigen Wochen der Internationalen Gruppe der Columna Durruti an, der er bis November 1937 angehörte. Nach kurzer Krankheit war er im Februar 1937 bei einer Artillerieeinheit, der Batterie Sacco und Vanzetti.

Kirschey ging im Februar 1937 zur Columna Durruti, die im April bei Tardienta in schwere verlustreiche Kämpfe verwickelt war. „Ich hatte noch nie in meinem Leben solche Angst gehabt, ich war so entsetzt, dass ich mir schlicht und einfach in die Hosen schiss. Trotzdem kämpfte ich weiter, aber ich schob alles beiseite, solange der Kampf andauerte.“ Während seines Fronturlaubs wurde Kirschey im Mai 1937 in die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Anarchisten und Kommunisten verwickelt.

Von der Repression, die danach einsetzte, waren vor allem die ausländischen Anhänger der POUM und der CNT/FAI betroffen. Zusammen mit sieben anderen Genossen wurde Kirschey verhaftet und saß bis April 1938 zunächst in kommunistischen Geheimgefängnissen in Barcelona und Valencia und sowie in einem staatlichen Gefängnis in Segorbe. Er konnte nicht mehr in Spanien bleiben. Zunächst lebte er einige Monate in Frankreich und den Niederlanden

und gelangte Anfang 1939 nach Göteborg, wo er wieder mit Benner und dem Seemann Hans Vesper zusammentraf. Benner hatte im August 1937 Spanien verlassen, nachdem er an der Front heftige politische Auseinandersetzungen mit deutschen Kommunisten hatte und deshalb fürchtete, verhaftet zu werden. Nach einer Odyssee durch mehrere europäische Staaten erreichte er Schweden, wo er zunächst einige Monate inhaftiert war.

Nach der Okkupation von Dänemark und Norwegen durch deutsche Truppen wurde Benner als feindlicher Ausländer Anfang 1940 im Lager Långmora interniert. Dort trat er in einen Hungerstreik, der für großes Aufsehen sorgte. Nach einer kurzfristigen Verlegung in ein Gefängnis wurde er entlassen. Er lebte zunächst in Borås und dann in Stockholm. Während des Krieges arbeiteten er und Kirschey zusammen mit der ITF und dem britischen Geheimdienst illegal gegen Deutschland. Beide heirateten während des Krieges schwedische Frauen.

Benner wollte sofort nach Deutschland zurückkehren, aber er erhielt erst Anfang 1949 die Erlaubnis von den britischen Besatzungsbehörden. Nach langen Querelen mit den Wiedergutmachungsbehörden setzte er schließlich seine Ansprüche durch, indem er die Scheiben des Innenministeriums in Düsseldorf zertrümmerte. Es gelang ihm nicht mehr, in Deutschland Fuß zu fassen. 1952 kehrte er politisch enttäuscht und verbittert zu seiner Familie nach Schweden zurück. Er starb 1966 in Stockholm.

Kirschey, der sich leichter assimilieren konnte, lebte bis zu seinem Tode 2003 in Göteborg. Er trennte sich in den 1950er Jahren von der syndikalistischen Bewegung und schloss sich 1968 wieder der Kommunistischen Partei in Schweden an, nachdem diese Stellung gegen den Einmarsch der Sowjetunion in die Tschechoslowakei bezogen hatte. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er in Schweden als deutscher Antifaschist und Spanienkämpfer ein hohes öffentliches Ansehen und war gefragter Zeitzeuge in Schulen, Universitäten und bei Jugendorganisationen. Für seine von Richard Jändel verfassten Erinnerungen erhielt er den Kulturpreis des schwedischen Arbeiterbildungsvereins.



Kopf der FAUD-Zeitung „Der Syndikalist“



„Soziale Revolution“ Organ deutscher Anarchosyndikalisten im Ausland, Januar 1934

Als bekannter Antifaschist wurde Kirschey in Unterbarmen im März 1933 auf offener Straße von der SA verhaftet. Bis Ende November 1933 saß er als einer der jüngsten Häftlinge in einem alten Gefängnis in Dinslaken, das nun als KZ diente. Nach seiner Entlassung floh er nach Amsterdam. Fritz Benner wurde im Mai 1933

SPANIEN WAR IHRE HOFFNUNG
Lebensgeschichten Wuppertaler Spanienkämpfer



Kurt Lehmann, Werner Lehmann Hans (Jack) Vesper

**„Dass wir den Kopf hoch halten,
auch wenn er mal abgeschlagen werden sollte“**



Kurt Lehmann, Werner Lehmann, Hans (Jack) Vesper

Kurt und Werner Lehmann wuchsen in Barmen auf. Ihr Vater war Bauarbeiter und die achtköpfige Familie lebte „von der Hand in den Mund“. Als Kurt 16 Jahre alt war, starb die Mutter und seit dieser Zeit war er gewohnt, für sein Leben selbst aufzukommen. Bis 1927 schlug er sich als Hilfsarbeiter durch und fuhr dann als Heizer zur See. In Hamburg war Kurt als politischer Leiter der Zelle „Schiffahrt in der Hapag-Reederei“ einer der führenden Aktivisten der KPD in der Seefahrt. Um einer Verhaftung zu entgehen, fuhr er seit März 1933 von Antwerpen aus zur See. Im August 1934 desertierte er in Dublin vom deutschen Dampfer „Sonnenfelde“. Seitdem lebte er illegal in Antwerpen und bestritt seinen Lebensunterhalt mit Schmuggel und der Unterbringung blinder Passagiere.

Werner Lehmann fuhr seit 1932 zur See, war Mitglied der KPD und des „Antifaschistischen Kampfbundes“. Er desertierte 1935 vom deutschen Dampfer „Havenstein“ in London, weil die Schiffsleitung ihn der Sabotage verdächtigte. In Antwerpen waren die Lehmann-Brüder Mitglieder in der sogenannten Aktivgruppe deutscher Seeleute, die illegal unter deutschen Seeleuten arbeitete. Die Gruppe trennte sich Anfang 1936 von der KPD und schloss sich der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) unter Leitung des Niederländers Edo Fimmen an. Mit Unterstützung der ITF und des belgischen Transportarbeiterverbandes baute die Antwerpener ITF-Gruppe eine der größten gewerkschaftlichen Widerstandsgruppen auf, die Vertrauensleute auf über 300 Schiffen der Handelsmarine hatte.



Nr. 7
1937
Organ des Gesamtverbandes der Seeleute, Hafenarbeiter und Binnenschiffer Deutschlands. Angeschlossen an die I.T.F.
Erscheint monatlich.

A u f r u f d e r I. T. F.
Helft den spanischen Arbeitern.
Gewerkschaftliche Einheit als Voraussetzung für den Sieg über den Faschismus!

Der am 28. und 29. Juni 1937 in Paris tagende, circa 100 Organisationen von Seeleuten, Hafenarbeitern, Eisenbahnern, Kraftfahrern und anderen Transportarbeitern aus 36 Ländern vertretende Generalrat der I.T.F., hat von dem ihm erstatteten Berichte Kenntnis genommen und sich beraten über die Lage in Spanien und über den zutunigen Kampf, den die Arbeiter dieses Landes zur Verteidigung der Freiheit und der Demokratie gegen den

„Die Schiffahrt“, Zeitung der ITF (1937)
Aufruf „Helft den spanischen Arbeitern.“

„Heute Spanien, morgen Deutschland“: Mit dieser Parole reagierte die ITF-Gruppe auf den Ausbruch des Bürgerkrieges. Ende September 1936 brachen die Brüder Lehmann mit sechs weiteren Genossen nach Spanien auf. Unter ihnen war auch der Wuppertaler **Hans Vesper**, der sein Schiff in Antwerpen verließ. „Wir

wollten aktiv und mit der Waffe offen gegen den Faschismus kämpfen“. Mit diesen wenigen Worten beschrieb Kurt Lehmann ihre Motivation nach Spanien zu gehen. In Barcelona schlossen sie sich der Centuria Thälmann an. Nachdem Hans Beimler, der Vertreter der KPD, den von den Freiwilligen gewählten Vertrauensmann Kurt Lehmann aus politischen Gründen absetzte, wechselte die ITF-Gruppe mit zwölf weiteren Freiwilligen zur Internationalen Gruppe der Columna Durruti. Kurt Lehmann war nach den Worten eines Genossen ein begabter politischer Kopf, kein „Theoretiker“, aber jemand „auf den man hörte“.

Werner Lehmann verließ wegen einer Erkrankung Anfang 1937 die Front. Sein Bruder Kurt folgte ihm Ende Januar nach Antwerpen, weil seine Arbeit dort als wichtiger angesehen wurde. Denn die Vertrauensleute auf den Schiffen informierten die ITF-Gruppe über die unter strengster Geheimhaltung durchgeführten Waffen- und Truppentransporte an Franco und sammelten wichtige militärische Informationen in den nationalspanischen Häfen, die an die republikanische Regierung weitergeleitet wurden. Aufgrund dieser Informationen konnten laut Kurt Lehmann 1938 von republikanischen Truppen 350 asturische Bergleute durch einen Handstreich hinter den feindlichen Linien aus der Gefangenschaft befreit werden.

Hans Vesper wurde im April 1937 bei einem Gefecht schwer verletzt. Er lag fünf Tage zwischen den feindlichen Linien und konnte sich nur nachts und kriechend bewegen. Deshalb musste sein Bein amputiert werden. Nach seiner Genesung gelangte er mit Unterstützung der ITF nach Göteborg.

Die deutsche Regierung übte seit 1938 massiven diplomatischen Druck aus, um die Arbeit der Antwerpener ITF-Gruppe zu unterbinden. Nun begann, wie Lehmann schrieb, ein „trauriges Kapitel“ aller „Regierungen, die sich daran beteiligt haben, die Widerstand leistenden deutschen Seeleute für die Gestapo zur Strecke zu bringen“. Die Brüder Lehmann wurden 1938 aus Belgien ausgewiesen, führten eine Zeitlang auf britischen Schiffen und waren zeitweise inhaftiert. Nach dem Kriegsausbruch wurden sie am 5. September 1939 in Frankreich interniert. Verzweifelt schrieben sie im April 1940 an Fimmen. „Edo, wenn du Gelegenheit hast etwas zu tun, sag‘, dass wir hier nicht hingehören. Was kann man gegen uns haben, was haben wir getan? (...) Am 1. Tag des Krieges haben wir uns zu der Armee France gemeldet, später zur Prestataire, jetzt zur Legion. Jeder weiß, dass man uns in Deutschland und Russland hängt, wenn man uns fasst.“

Die Bemühungen Fimmens waren vergeblich. 1940 wurden Kurt und Werner Lehmann in das nordafrikanische Lager Suzzoni und dann ins Lager Berroughia gebracht. Am 1. Juli 1941 lieferte das Vichy-Regime sie an die Gestapo aus. „In Berroughia wurden beide aneinander gefesselt und den Deutschen an der

Demarkationslinie bei Chalons-sur-Saone übergeben“, schrieb Kurt Lehmann rückblickend. Sie wurden in die „Zentrale des Terrors“ in die Berliner Prinz-Albrecht-Straße gebracht und vom Gestapo-Beamten mit der Bemerkung empfangen. „Ihr habt gut gekämpft, aber auf der verkehrten Seite“.

Werner Lehmann starb am 21. September 1941. Die näheren Umstände werden vermutlich nicht mehr aufzuklären sein. Kurt war der Meinung, dass sein Bruder von Gestapo-Beamten erschlagen wurde. Es ist aber auch möglich, dass sich Werner, wie die Gestapo schrieb, „noch vor seiner Vernehmung“ in seiner Zelle erhängt hat, um Genossen nicht durch Aussagen zu belasten. Kurt hatte zu einem Mitgefangenen gesagt: „Ich weiß, dass ich den Kopf verliere, aber meine größte Sorge ist, dass ich von der Gestapo gezwungen werden kann, weitere etwa 50 Personen zu nennen, die in diese Sabotageaktionen mit verwickelt waren.“

Der Hinrichtung entging Kurt nur, weil die Gestapo wegen der Zusammenarbeit der ITF mit dem britischen Geheimdienst einen großen Prozess nach Kriegsende plante. Bis zum Ende des Krieges durchlief Kurt die Zuchthäuser Plötzensee, Amberg und Straubing und wurde von der amerikanischen Armee gerettet, als er „sterbend im Walde bei Dachau lag“. Er kehrte schwer krank in seine Heimatstadt Wuppertal zurück. Später arbeitete als Heizer bei der britischen Armee und dann bei der Bundeswehr. Hans Vesper kehrte im Februar 1946 aus Schweden nach Deutschland zurück. Als „feindlicher Ausländer“ war er fast drei Jahre in Schweden interniert worden.

Kurt Lehmann schrieb Ende der 1940er Jahre einen kurzen Artikel über den Widerstand der Seeleute, der nach seinen Worten nichts zu tun hatte mit dem Widerstand der Generale, „die bis 1944 im Stechschritt hinter dem Tapezierer von Braunau herliefen, und im letzten Moment aussteigen wollten.“ In dieser Formulierung kommt die Enttäuschung über die politischen Verhältnisse im Nachkriegsdeutschland zum Ausdruck, wo Lehmann auch auf der politischen Linken keinen Platz mehr fand. Resigniert schrieb er 1953 an Walter Hammer: „Heute ist aber nicht gut vom Kampf zu erzählen. Bei der KPD gilt man als Reformist, bei der Besatzungsmacht als Anarchist. Tatsache ist: Ich liebe keine Diktatur.“



SPANIEN WAR IHRE HOFFNUNG
Lebensgeschichten Wuppertaler Spanienkämpfer



Spanien ist.

Durch die Schaffung dieser Einheit im Kampfe gegen den Faschismus werden die spanischen Arbeiter nicht nur sich selbst und ihr Land vor dem Faschismus retten, sondern gleichzeitig den Arbeitern der ganzen Welt den wertvollsten Dienst erweisen im Kampf gegen Reaktion und Faschismus und für Freiheit und ökonomische Befreiung.

E i n e r d e r U n s r i g e n !

Er kam mit seinem Schiff im Hafen an, als ein Teil unserer Aktivgruppe im Begriff stand, nach Spanien zu reisen, um dort Seite an Seite mit den spanischen Genossen den Faschismus mit anderen Waffen als Flugblättern und Straußzetteln zu bekämpfen. Ohne sich lange zu bedenken, verließ er sein Schiff mit der Hakenkreuzflagge und zog noch denselben Tag mit unserer Gruppe los.

An der Front zeichnete er sich monatelang aus als guter Kamerad und tapferer Kämpfer, bis ihn eines Tages eine Kugel kampfunfähig machte. Versehenlich gelangt er in eine Stellung, die von den Regierungstruppen verlassen und sich nun im Besitze der Rebellen befand. Noch rechtzeitig bemerkt er es und kehrt um. Schon glaubt er, mit heiler Haut davonzukommen, als ein ihm nachgesandtes Explosivgeschoss ihm das linke Bein zerschmettert.

6 Nächte und 5 Tage liegt er zwischen den Stellungen der Regierungstruppen und der Rebellen im Niemandsland. Ohne Essen, ohne Trinken. Nichts hat er, um den brennenden Durst zu löschen, als ein paar armselige Regentropfen, die sich in leeren Patronenhülsen angesammelt haben. Während des Tages stellt er sich tot, während der Nacht schleppt er sich, auf dem Bauche rutschend, das zerschmetterte Bein nachschleifend, in der Richtung der eigenen Linien. 30 bis 40 Meter jede Nacht.

Am 6. Tage erreicht er die eigenen Schützengräben. Verhungert, verdurstet, erschöpft, mit zerschmettertem, zerfetztem, von Mäden zerfressenen



- 4 -

Bein -mehr tot als lebendig- aber in der rechten Hand sein Gewehr!

Ich habe Jack besucht in dem Lazarett, wo er, nachdem das Bein amputiert wurde- erst unter dem Knie, nachher noch einmal über dem Knie- auf eine dritte Operation wartet. Lächelnd, gefasst!
" Wir werden siegen! Wir werden Hitler schlagen! "

Jack, ein deutscher revolutionärer Seemann,
ist einer der U n s r i g e n !

Die I.T.F. ist stolz auf ihn!

Die 40-Stundenwoche in der französischen Handels-
schifffahrt. (I.T.F.)

Im Artsblatt der Republik Frankreich vom 9. 6. 1937 ist eine Verordnung erschienen, wodurch die 40-Stundenwoche auch in der Handelsschifffahrt Anwendung findet. Das ging nicht so leicht. Noch vor einigen Wochen wurde in der französischen Handels-schifffahrt gestreikt, wobei eine der Hauptforde-rungen war: Nicht mehr warten mit der Einführung der 40-Stundenwoche!

Die französischen Seeleute sind jetzt sehr gut organisiert und von Kampflust beseelt. Die Verord-nung hat folgenden Wortlaut:

"Die Schifffahrtsunternehmungen müssen beim Be-trieb von Fahrzeugen in der grossen Fahrt, der Küstenschifffahrt, im Lotsendienst, in Ausflugfahr-ten oder in Dienstfahrten mit Rücksicht auf Durch-führung des Gesetzes vom 21. Juni 1936 für das Personal in allen Diensten, im Deckdienst, im Ma-schinendienst, in der Bedienung, im Radiodienst an Bord von Schiffen folgende Bestimmungen beachten:

Die wirkliche Arbeitszeit an Bord von Schiffen, die im obigen Absatz beschrieben werden, wird auf 40 Stunden pro Woche nach folgenden Bestimmungen verkürzt:

1. Im Dienst auf See und im Hafen an Bord von Schiffen in der grossen Fahrt und in der Küstenschifffahrt wird die Arbeitszeit auf 5 Tage, je 8 Stunden verteilt. Wenn der Dienst



Carl Coutelle, Rudolf Zuckermann

Spanish Doctors

Carl Coutelle wurde am 1.7.1908 in Elberfeld in eine Familie mit hugenottischen Wurzeln geboren. Seine Mutter, eine Schweizerin, interessierte sich stark für „die soziale Frage“ und sympathisierte mit der russischen Revolution. Sein Vater arbeitete als promovierter Chemiker bei IG Farben. Carl Coutelle studierte nach dem Abitur Medizin. Er schloss sein Studium 1932 erfolgreich ab und begann mit dem Arztpraktikum in einem Krankenhaus in Hamburg.

Coutelle hatte schon in der Schulzeit Kontakt zu linksstehenden Schülern und war später in sozialistischen Studentengruppen und in der Kommunistische Studentenfraktion (Kostrufa) u.a. mit Leo Zuckermann aktiv. Seit 1930 war er KPD-Mitglied. Diese Mitgliedschaft führte im Juli 1933 zur Kündigung seines Praktikums. Die Universität Freiburg relegierte ihn, sodass ihm die ärztliche Approbation und der Abschluss seiner Promotion verwehrt wurden. Coutelle emigrierte in die Sowjetunion und fand eine Anstellung an der Moskauer Universität.

Im Mai 1937 schloss er sich als einer von 350 Ärzten aus aller Welt den Internationalen Brigaden an. Zunächst diente er in einer Einheit der 35. Division und nahm an den Kämpfen in der Sierra Guadarama und bei Brunete teil. Danach war er in den Spitälern von Murcia, Mataró und S'Agaró im Rang eines Teniente médico als Arzt tätig. Dort lernte er seine spätere Frau Rosa kennen, die aus einer jüdisch-galizischen Familie stammte und ebenfalls als Ärztin zu den IB nach Spanien gegangen war.

Sie heirateten noch in Spanien, wurden dann aber nach der Niederlage im Februar 1939 in getrennten Lagern in Frankreich interniert. Sie bekamen ein britisches Visum und gingen nach London, wo am 5.9.1939 ihr Sohn Charles geboren wurde.

Schon vorher hatten Carl und Rosa Coutelle Kontakt mit dem China Medical Aid Comitee aufgenommen und sich mit anderen Spanish Doctors der IB verpflichtet, im Rahmen einer Mission des Internationalen Roten Kreuzes nach China zu gehen. Ihr Ziel war es, „dem chinesischen Volk gegen die japanischen Aggressoren beizustehen“. Carl Coutelle ging 1940 alleine nach China, Rosa versuchte Ende 1941 mit ihrem kleinen Sohn per Schiff nachzukommen. Der Konvoi wurde aber von deutschen Flugzeugen in Brand geschossen. So mussten sie zurückkehren, eine zweite Möglichkeit nach Asien zu reisen, ergab sich im Krieg nicht mehr.

Carl Coutelle wurde vom Chinesischen Roten Kreuz zunächst auf Seiten der Armee Chiang Kai-sheks in Südchina und ab 1943 im Sanitätsdienst der in Britisch-Indien stationierten chinesischen Truppen während des Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieges eingesetzt. Hier arbeiteten Coutelle und seine Kollegen unter schwierigsten Bedingungen im Dschungel an der Front in Burma bis zum Ende des Krieges.

Im November 1945 traf Coutelle in Berlin ein, wo er sich dem Parteivorstand der KPD zur Verfügung stellte und in die Dienste der

Zentralverwaltung für das neue Gesundheitswesen eintrat. Rosa und Charles Coutelle folgten ihm 1946 bzw. 1947. Coutelle war bis 1949 in der Zentralverwaltung tätig, dann begann er wieder als Arzt zu arbeiten. 1959 wurde er Professor mit Lehrauftrag an der Medizinischen Fakultät der Humboldt Universität. 1963 wechselte als Professor mit Lehrstuhl an die Martin Luther Universität in Halle. Hier blieb er bis zu seiner Emeritierung 1971 tätig. Carl Coutelle starb am 24.6.1993 in Berlin.



Carl Coutelle (Mitte) in Spanien

Rudolf Zuckermann wurde am 2.10.1910 in Elberfeld geboren und wuchs zusammen mit zwei Geschwistern in einem jüdischen Elternhaus auf. Er absolvierte die Oberrealschule und studierte bis 1933 Medizin. Nach dem Reichstagsbrand 1933 emigrierte Rudolf Zuckermann nach Paris, wo er sein Studium fortsetzte, das er im Januar 1937 mit einer Promotion in Basel abschloss.

Er meldete sich für den Einsatz bei den Internationalen Brigaden und war zunächst als Regimentsarzt tätig, später wurde er dem Garibaldi-Bataillon der XII. IB zugeteilt. Bei dieser Einheit erlebte er den direkten Fronteinsatz u.a. an der Aragon-Front, an der Front von Estremadura und bei den Kämpfen am Ebro. Später arbeitete er u.a. im Sanatorium für Interbrigadisten in Madrid. Er wurde im Februar 1939 in St.-Cyprien interniert, durfte jedoch nach 14 Tagen das Lager verlassen.

Er fand Aufnahme bei seinem Bruder Leo und seiner Mutter, die ebenfalls nach Frankreich emigriert waren. In Paris traf er auch Henny Schönstedt wieder, die er bereits von früher kannte und die er 1941 heiraten sollte. Den beiden gelang es, sich nach verschiedenen Internierungen über Marseille nach Casablanca abzusetzen. Im November 1941 verließen sie mit Leo Zuckermann und anderen deutschen Flüchtlingen auf einem Schiff Nordafrika und emigrierten nach Mexiko. In Mexiko-Stadt praktizierte er als Arzt und wurde 1945 als Forscher in die damals modernste Herzklinik der Welt, in das Instituto Nacional de Cardiologia, aufgenommen.

1947 erhielt er durch Carl Coutelle eine erste Einladung aus Ostberlin und ein Angebot für einen Lehrstuhl. Er folgte dem Ruf aber nicht, weil er noch mit wichtigen Forschungsarbeiten beschäftigt war, und um abzuwarten, welche Erfahrungen sein Bruder Leo machte, der im Juli 1947 in die DDR zurückgekehrt war und ab April 1949 u.a. als Leiter der Präsidialkanzlei des Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck amtierte.



Carl Coutelle, Rudolf Zuckermann

Ende 1950 zogen auch in der DDR die dunklen Wolken der stalinistische Verfolgung auf. Vor dem Hintergrund der Noel-Field-Affäre wurde Leo Zuckermann wegen seiner Westemigration und seiner Kontakte zu Paul Merker aus seinem Spitzenamt entfernt. Nach dem Slánský-Prozess Ende November 1952 in Prag, der mit 11 Todesurteilen gegen vorwiegend jüdische Angeklagte endete, und der Verhaftung von Merker wurde auch Leo Zuckermann am 20.12.1952 partei-offiziell zu einem „zionistischen Agenten“ erklärt. Er flüchtete nach West-Berlin.

Im gleichen Zeitraum hatte sich gerade Rudolf Zuckermann in Mexiko zur Übersiedlung in die DDR entschlossen. Seine Frau Henny mit ihrem Sohn war schon im Juli 1952 vorab in die DDR eingereist. Trotz der Flucht seines Bruders und der schon laufenden Säuberungswellen gegen Juden und Westemigranten beharrte er im Januar 1953 auf seinem Beschluss zurückzukehren. Hilfsgesuche seines geflüchteten Bruders lehnte er brüsk ab und reiste aus Mexiko ab.

Bereits in Prag wurde Zuckermann festgenommen und in die DDR gebracht. Der Vorwurf der sowjetischen Vernehmer war, er wäre in die DDR gekommen, um das feindliche Werk seines republikflüchtigen Bruders fortzuführen und er hätte geplant, als Herz-Spezialist hohe Parteifunktionäre zu töten. Als Beweismittel dienten Medikamente und Injektionsnadeln aus seiner Arzt-Tasche. In der totalen Isolation der Haft sollte er seine Mordpläne gestehen.

Nach Stalins Tod und dem 17. Juni 1953 veränderten sich die Verhöre. Am 20.8.1953 begann das MfS mit Zuckermann über seine Freilassung zu verhandeln. Er sollte eine Schweigeverpflichtung unterschreiben und sich als Geheiminformant des MfS verpflichten. Er willigte ein und wurde freigelassen. Er sollte sich nie mehr von diesem Alptraum erholen. Er blieb in der DDR, trat aber 1956 aus der SED aus. Schließlich konnte er doch noch an seine wissenschaftlichen Arbeiten in Mexiko anknüpfen. 1957 wurde er habilitiert und erhielt 1962 einen Lehrstuhl für Kardiologie in Halle. Seinen Bruder Leo, der über Westdeutschland wieder zurück nach Mexiko gegangen war, hat er nicht mehr wiedergesehen. Am 29.4.1995 ist Rudolf Zuckermann gestorben.



Einige „Spanish Doctors“ in Burma (Coutelle rechts).



Friedrich Dickel, Hans Schubert

Spanienkämpfer und Geheimagenten in China

Hans Schubert und den späteren DDR-Innenminister **Friedrich Dickel** verbindet eine besondere Kampf- und Leidensgeschichte, die sie als junge Kommunisten aus Wuppertal nach Spanien in die Interbrigaden führte.

Hans Schubert, von Beruf Riemendreher, wurde am 26.2.1904 in Wipperfurth geboren. 1921 wurde er Mitglied in der SAJ, 1928 trat er in die KPD ein. Seit 1933 arbeitete er illegal und war zeitweise in Haft. Er flüchtete am 1.6.1936 in die Niederlande und schloss sich im Oktober 1936 den Internationalen Brigaden an. Er kämpfte zunächst im Ernst-Thälmann-Bataillon der XI. IB in Madrid, wo er mehrfach verwundet wurde. Von Januar bis Ende März 1937 war er Leiter des Servicio de Control der XI. IB an der Jarama-Front und bei Guadalajara.

Friedrich Dickel wurde am 9.12.1913 in Vohwinkel geboren. Er wuchs in einem kommunistischen Elternhaus auf, machte eine Lehre als Former und begann mit 15 Jahren seine politische Karriere im KJVD; seit 1931 war er in zahlreichen Funktionen in der KPD, im illegalen RFB und in der RH aktiv.

Nach dem Reichstagsbrand wurde auch Dickel als bekannter KPD-Funktionär am 6.3.1933 in Schutzhaft genommen und bis April festgehalten. Nach weiteren Festnahmen emigrierte er im Juli 1933 auf Anweisung der Partei ins Saargebiet. Ende März 1935 überschritt er die französische Grenze und ging nach Paris, wo er kurzzeitig als Jugendinstrukteur eingesetzt wurde; ein halbes Jahr später schickte ihn die KPD zur illegalen Arbeit in die Niederlande. Ende September 1936 brach er nach Spanien auf. Im Thälmann-Bataillon bewährte er sich militärisch als Zugführer einer Aufklärungsabteilung. Er wurde schnell Kompaniechef und nahm an den Kämpfen um Madrid, am Jarama, bei Brunete und Guadalajara teil.

Mit neun weiteren deutschen Kommunisten wurden Schubert und Dickel im April 1937 in die Sowjetunion abkommandiert. Dort wurden sie vom Nachrichtendienst der Roten Armee GRU in einem zweijährigen Spezialkursus für den Partisanenkampf ausgebildet.

Agenteneinsatz in China

Bereits im Mai 1940 wurde Schubert für den GRU in China tätig. Er sammelte und übermittelte mit Hilfe eines chinesischen Agentennetzes Informationen über militärische Pläne und Aktivitäten der Japaner und bildete kleine Partisanengruppen im Umgang mit Sprengstoffen und Waffen aus.



Friedrich Dickel, Hans Schubert

Friedrich Dickel wurde zunächst in Griechenland eingesetzt, wo er sich aber nicht „legalisieren“ konnte. Im Juni 1941 entsandte man ihn mit seiner Frau Doris, die er 1940 kennengelernt und 1941 geheiratet hatte, ebenfalls zum Agenteneinsatz nach Shanghai. Das Agentenehepaar Dickel reiste als luxemburgische Staatsbürger getarnt. Sie sollten für die Residentur der sowjetischen Militäraufklärung im japanisch besetzten Shanghai arbeiten. Durch den Verrat des GRU-Residenten kam die japanische Spionageabwehr auf die Spur der Agenten und verhaftete im August 1942 u.a. Friedrich Dickel und Hans Schubert. Unter Folter offenbarten alle Agenten bis auf Hans Schubert ihre Identität und die Zugehörigkeit zum sowjetischen Geheimdienst. Trotz schwerer Folter verriet Hans Schubert seine Identität nicht und griff sogar die Vernehmungsbeamten körperlich an. Er wurde überwältigt und aus dem dritten Stock des japanischen Verhörzentrums geworfen. Schwer verletzt überlebte er. Über vier Wochen soll er bewusstlos ohne ärztliche Hilfe in der Zelle gelegen haben. Schubert musste zu Beginn des Militärprozesses zur Verhandlung getragen werden.

Nach vier Monaten erhielt er zum ersten Mal medizinische Hilfe. Seine beim Sturz gebrochenen Wirbelknochen wuchsen nicht mehr richtig zusammen. Er konnte sich seither nur mit Stöcken fortbewegen. Schließlich wurden insgesamt 13 Personen vor einem japanischen Kriegsgericht wegen Spionage angeklagt, Hans Schubert und Friedrich Dickel wurden zu 5 Jahren Haft verurteilt.

Rückkehr

Friedrich Dickel und Hans Schubert kehrten erst im Mai 1946 zunächst in die Sowjetunion und im Dezember 1946 nach Deutschland zurück. Dickel begann als Mitarbeiter der Politischen Polizei in Leipzig seine steile Karriere im Sicherheitsapparat der DDR.

Hans Schubert konnte zunächst politisch nur schlecht Fuß fassen, da er über seine Agententätigkeit schweigen musste. Er fand aber eine Anstellung in der Personalstelle bei der Landesbehörde der Volkspolizei in Leipzig. Von 1949 -1951 war er als Personalchef und anschließend als Kultur- und Sozialdirektor im Universalverlag Leipzig tätig. Von 1952 an bekleidete er die Position des Personaldirektors beim HO-Sachsenhaus Leipzig. Seit 1954 war er arbeitsunfähig und wurde wegen der in Japan erlittenen schweren Verletzung Invalidenrentner. Nach seiner Verrentung strebte Schubert nun eine Tätigkeit für die Staatssicherheit an. Mitarbeiter der Hauptabteilung (HA) II (Spionage/Spionageabwehr) verpflichteten ihn am 23.10.1954. Als „Geheimer Informant“ (GI) „Ernst“ wirkte Schubert als DDR-Rentner bei der Ausspionierung von bundesdeutschen Geschäftsleuten bei der Leipziger Messe und gleichzeitig mit falschen bundesdeutschen Papieren im „feindlichen Operationsgebiet“. Der gebürtige Wuppertaler spionierte z.B. im Auftrag der HA in



Friedrich Dickel, Hans Schubert

Wuppertal militärische Einrichtungen aus. 1963 endete die offizielle Mitarbeit für das MfS wegen Schuberts angeschlagener Gesundheit. Er starb am 3.12.1972 in Leipzig.

Friedrich Dickels Karriere führte bis in die zweite Führungsebene der DDR. Von 1963 bis zum Fall der Mauer war er Minister des Innern und Chef der Deutschen Volkspolizei.

Seit 1967 gehörte Dickel der Volkskammer an und war Mitglied des Zentralkomitee der SED.

DDR-Innenminister Friedrich Dickel

Der Parteisoldat aus Vohwinkel exekutierte die Politik der DDR bis zu deren Ende. Die Übergriffe und Massenfestnahmen der Volkspolizei im Oktober 1989 lagen in seiner Verantwortung. Bei einer Besprechung angesichts der anhaltenden Massendemonstrationen in Berlin und Leipzig am 21.10.1989 träumte er noch von hartem Durchgreifen: „Ich würde am Liebsten hingehen und diese Halunken zusammenschlagen, dass ihnen keine Jacke mehr passt. Ich war 1953 verantwortlich hier in Berlin. Mir braucht keiner zu sagen, was die weiße Brut veranlasst. Ich bin als Jung-Kommunist nach Spanien und habe gegen die Halunken, gegen dieses faschistische Kropfzeug gekämpft. Mir braucht keiner zu sagen, wie man mit dem Klassenfeind umgeht.“ Gleichzeitig war er Realist genug, dass er einsah, dass eine so große Massenbewegung wie in der DDR nicht mehr polizeilich oder gar militärisch zu besiegen ist.



Friedrich Dickel (rechts) u.a. mit Erich Honecker und Erich Mielke

Der weitere Verlauf der Geschichte ist bekannt. Am 8.10.1989 beauftragte DDR-Innenminister Dickel seine Untergebenen, eine „Übergangsregelung bis zur Inkraftsetzung des Reisegesetz“ auszuarbeiten. Günter Schabowskis Präsentation auf der berühmten Pressekonferenz ließ dann die Mauer einstürzen. Friedrich Dickel trat am 10.11.1989 von allen Ämtern zurück. Er wurde juristisch nicht belangt und starb am 3.10.1993 in Berlin.



Spanienkämpfer und Fallschirmspringer für den amerikanischen Geheimdienst

Artur Dorf, geboren am 17.7.1908 in Barmen, wuchs als Sohn eines Maurers mit 8 Geschwistern auf. Er erlernte den Beruf des Konfektionärs und arbeitete zunächst als Handlungshelfer in einem Konfektionsbetrieb. Später arbeitete er als Bauarbeiter. Er war schon als Jugendlicher Mitglied im Arbeiter-Turn- und Sportverband und gewerkschaftlich organisiert. Politisiert wurde Dorf im KJVD, in dem er später auch verschiedene Ämter bekleidete. 1929 wurde Artur Dorf KPD-Mitglied. Ein Jahr später absolvierte er in Fichtenau die Reichsparteischule. Anschließend begann er im mitgliederstarken KPD-Bezirk Niederrhein eine regionale Parteikarriere. Seit Februar 1931 war er als Lokalredakteur der „Bergischen Volksstimme“ in Remscheid tätig und gleichzeitig Leiter des KPD-Unterbezirks Solingen. 1932 wechselte er als Leiter in den Unterbezirk Hagen.

1933 arbeitete er illegal im Bezirk Niederrhein zuletzt als Instrukteur für Solingen, Remscheid und Leverkusen, wurde aber im August 1933 in Remscheid verhaftet. Am 3.9.1933 konnte er aus dem Polizeigefängnis in Remscheid fliehen. Über die Niederlande emigrierte er nach Paris und wurde in die politische Arbeit der französischen Emigration einbezogen. Im Oktober 1934 kehrte er zur illegalen Arbeit ins Wurmrevier bei Aachen zurück, wurde aber am 19.2.1935 wegen falschen Papieren in den Niederlanden erneut verhaftet und nach 5 Monaten Haft nach Belgien abgeschoben.



Artur Dorf beim Gedenken für die Gefallenen des Stößtrupps des Thälmann-Bataillons auf dem Friedhof Fuencarral.

Er kehrte nach Paris zurück und wurde Orgleiter der zentralen Emi-Leitung, später dann Agitpropleiter. Im Oktober 1936 ging Dorf nach Spanien und wurde am 9.11.1936 bei der Verteidigung von Madrid als Politkommissar des Edgar-André-Bataillons der XI. IB und von Februar 1937 bis zum Ende der Kämpfe bei Guadalajara als Politkommissar der XI. IB eingesetzt. Von April bis August 1937 war er Stellvertreter von Luigi Longo, dem Generalinspekteur der Interbrigaden, von August 1937 bis März 1938 fungierte er als Politkommissar der Ayuda Médica Internacional, der die Krankenhäuser unterstanden. Aus dieser Funktion wurde er abberufen und als Soldat ohne Funktionen in die XI. Brigade der IB versetzt.

Aus Unterlagen des bis 1991 verschlossenen Komintern-Archivs ergeben sich folgende Hintergründe: Artur Dorf wurde am 10.4.1938 wegen der „Duldung feindlicher Elemente in

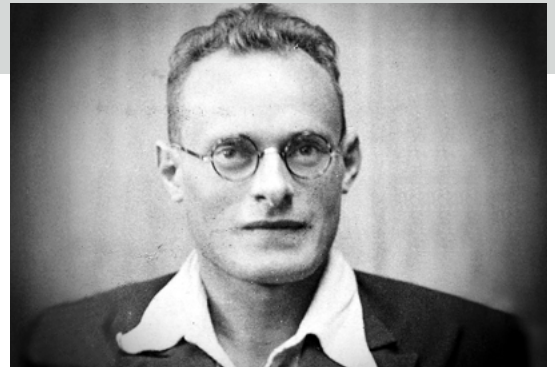
unserer Organisation“ und der „vollkommenen Desorganisation der Organisation“ bei der Evakuierung der Hospitäler seines Amtes enthoben. Der Chef der Interbrigaden André Marty berichtete später in einer Beurteilung von Dorf von einer „beschämende Panik während der Evakuierung unserer Hospitäler nach Katalonien. Die Verwundeten wurden ohne Verpflegung gelassen, während das leitende Personal nur an sich selbst dachte und sich beeilte Zentralspanien zu verlassen, aus Furcht, durch den Vormarsch der Faschisten abgeschnitten zu werden. Dies bewies, dass man zu lange gezögert hatte, die Leiter des Sanitätswesens auszuwechseln.“

Dorf protestierte vehement, aber erfolglos gegen seine Absetzung beim Zentralkomitee der Partido Comunista de España PCE. Artur Dorf beteuerte in einem Brief seine ständige Wachsamkeit gegenüber parteifeindlichen Strömungen und wies insbesondere die Vorwürfe zurück, er sei für die Fehler bei der Evakuierung verantwortlich. Er habe auf Probleme rechtzeitig hingewiesen. Marty hingegen, der in dieser Zeit auch eine Vielzahl von harten Konflikten mit anderen führenden deutschen Kadern wie Karl Mewis, Eugen Schwebinghaus und Heiner Rau austrug, drohte Dorf sogar mit Verhaftung, wenn er sich nicht unverzüglich als einfacher Soldat in die XI. Brigade einreihete.

In seiner alten Einheit gab es weitere Konflikte: Dorf, der gesundheitlich nicht in der Lage war, als Infanterist eingesetzt zu werden, beantragte seine Versetzung in eine technische Einheit. In einer Parteiversammlung der Brigade kam es zum Eklat. Der ehemalige Politkommissar Dorf kritisierte u.a. die standrechtlichen Erschießungen von Interbrigadisten wegen disziplinarischer Verfehlungen. „Dorf sprach in dieser Versammlung so, dass ein Teil der spanischen Kameraden ihm zustimmten. Er zog nochmal die Schlussfolgerung, dass die Urteile falsch seien. Wir haben Dorf zum Brigade Kom. geladen und um Aufklärung gebeten. Camerad Dorf hat da denselben Standpunkt vertreten, wie in der Versammlung, trotzdem wir ihm energisch auf das schädliche und zersetzende seiner Handlungsweise hingewiesen haben.“ Am 4.9.1938 beantragte das Parteikomitee der XI. Brigade den Ausschluss Dorfs aus der PCE.

Marty berichtete im Nachgang am 10.1.1941: Dorf habe „in einem demoralisierenden Sinne“ in die Parteiversammlungen eingegriffen, in dem er „fortgesetzt die Verantwortlichen kritisierte und selbst die Verteidigung solcher Elemente übernahm, die zum Tode verurteilt waren.“ Das Ausschlussverfahren hatte Erfolg: 1938 wurde Dorf die Mitgliedskarte der PCE verweigert. Eine Überstellung Dorfs in ein

Strafbataillon für Befestigungsarbeiten bei der 45. Division kam nicht mehr zustande. Im November 1938 hielt sich Dorf jedenfalls im Demobilisierungslager von Calella auf. 1939 kehrte er nach Frankreich zurück und war bis 1941 in Saint-Cyprien, Gurs und Le Vernet interniert. 1941 wurde er in das Internierungslager Djelfa



Artur Dorf

in Algerien deportiert. Nach der Befreiung Djelfas durch britische Truppen trat Dorf mit anderen deutschen Spanienkämpfern zunächst in das britische Pionierkorps ein. Dort arbeitete er anderthalb Jahre in einer britischen Militärwerkstatt für Motorräder und Autos.

1943 wurden Dorf und zwei andere Spanienkämpfer vom US-Amerikaner Milton Wolff, dem letzten Kommandeur des Abraham-Lincoln-Bataillons der Interbrigaden, für ein Kommandounternehmen in Norditalien gewonnen. Wolff rekrutierte für den amerikanischen Office of Strategic Services (OSS) ehemalige Kämpfer der internationalen Brigaden für Kommandoaktionen hinter den deutschen Linien. So wurde Artur Dorf mit Erlaubnis der Partei zu einem amerikanischen Soldaten und vom OSS als Partisan und Fallschirmspringer für den Einsatz an der Seite der Resistenza in Italien ausgebildet.

Nach der Befreiung Italiens kehrte Dorf im Juli 1945 nach Deutschland zurück. Er engagierte sich zunächst in der sowjetisch besetzten Zone in der KPD und später in der SED. Er war in verschiedenen Funktionen in der Polizei, an der Parteihochschule „Karl Marx“ und in der Volkswerft Stralsund tätig. 1951 erhielt er im Rahmen der „SED-Mitgliederüberprüfung“ aufgrund der OSS-Field-Affäre wegen seiner Zugehörigkeit zum OSS und seines angeblichen „Parteiausschlusses“ in Spanien eine politische Funktionssperre.

Nach dem Abschluss langjähriger Untersuchungen wurde er im Juli 1957 vollständig von der SED rehabilitiert. Schon 1956 war er zum stellvertretenden Vorsitzenden der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) bestimmt worden, eine Funktion, die er bis 1968 inne hatte. Artur Dorf starb am 27.10.1972 in Berlin.



Artur Dorf



Eugen Schwebinghaus

„Wir taten nichts, dessen wir uns zu schämen hätten.“

„Meine liebe Tochter! Du bist noch jung und hast schon so schweres mitzumachen. Wenn Du manchmal vielleicht nicht alles verstehst- vertraue uns, Deinen Eltern! Wir taten nichts, dessen wir uns zu schämen hätten. Es küsst dich und drückt Dir fest die Hand - Dein Vater“
(Eugen Schwebinghaus, 1.10.1943 Den Haag)

Eugen Schwebinghaus wurde am 4.1.1906 in Wuppertal-Ronsdorf geboren. Er erlernte das Schreiner-Handwerk und war als Bau- und Möbeltischler tätig. Politisiert wurde er in der sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ), 1922 wechselte er in die Kommunistische Jugend und war seit 1924 Mitglied der KPD. Er heiratete Irmgard Schwebinghaus, 1928 wurde ihre Tochter Ruth geboren.

Seit 1931 arbeitete Schwebinghaus als hauptamtlicher Sekretär der Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatte er sehr wichtige Funktionen im kommunistischen Widerstand. Zusammen mit dem aus Ronsdorf stammenden und später zum Tode verurteilten Robert Stamm gehörte er der illegalen Landesleitung der KPD in Berlin an. Nach Stamm's Verhaftung im März 1935 ging er nach Prag und wurde anschließend in die UdSSR geschleust.

Dort absolvierte er unter dem Decknamen „Kurt Frank“ die Internationale Lenin-Schule. Nach dem Abschluss des Lehrgangs ging er am 2.4.1937 zum Einsatz nach Spanien. Er wurde zur XI. IB kommandiert, zum Teniente (Leutnant) befördert, und war zunächst als Bataillonskommissar tätig. Im Juli 1937 arbeitete er in Madrid als Redakteur der deutschen Brigade-Zeitung. Von September 1937 bis Januar 1938 war er als Politikommissar der gesamten XI. IB eingesetzt. Im Februar 1938 wurde er vertretungsweise Politikommissar der 35. Division des Volksheeres.

In dieser Funktion geriet er in schwerwiegende Konflikte. Laut der späteren Beurteilung Gustav Szindas, des Chefs des militärischen Geheimdienstes der Interbrigaden, hatte Schwebinghaus bei dem Rückzug von Belchite zum Ebro die Verbindung zu seiner Division verloren. Er sei von „defätistischen Tendenzen befallen“ gewesen. Er habe erklärt, dass der Krieg in Spanien verloren sei und die Genossen zusehen sollen, „dass sie die Pyrenäen in den Rücken bekommen“. Nach Aussagen von Szinda sollte Schwebinghaus „verhaftet werden und zur Rechenschaft gezogen werden.“ Dazu sollte es nicht mehr kommen.

Von Frankreich aus wurde er im August 1938 zur Unterstützung der Emigrationsleitung zum Einsatz nach Amsterdam geschickt, um innerparteiliche Auseinandersetzungen („trotzkistische Machenschaften“) in der niederländischen Emigration zu beenden.

Er wurde Mitarbeiter der Emigrationsleitung und vertrat die KPD beim Allgemeinen Flüchtlingskomitee. Ab März 1940 fungierte er als Emigrationsleiter und war am Aufbau der sog. Knöchel-Organisation beteiligt. Der Namensge-

ber Wilhelm Knöchel hatte versucht 1942, eine neue Inlandsleitung der KPD in Deutschland aufzubauen. Die Widerstandskaktionen der Knöchel-Organisation waren sehr vielfältig. In den Zeitungen und Flugblättern rief die Organisation zum Langsamarbeiten und zur Bildung von Kampfkomitees in den Betrieben auf. Mit Streuzetteln mit Aufdrucken wie „Wir wollen Frieden. Stürzt Hitler!“ und mit gemalten Parolen versuchten sie gegen den Krieg zu mobilisieren.



„Der Friedenskämpfer“ vom 1.6.1942

Anfang Januar begann die Gestapo die Knöchel-Organisation zu zerschlagen. Am 12.1.1943 konnte der Wuppertaler Alfons Kaps verhaftet werden. Am 20.1. folgte die Verhaftung des Instrukteurs Willi Seng, der bei dem nieder-

ländisch-deutschen Ehepaar Änne und Walter Kiesebrink in Wuppertal wohnte. Die durch Folter und Gewaltandrohung erreichten Hinweise von Willi Seng und Änne Kiesebrink führten u.a. zur Verhaftung von Irmgard Schwebinghaus, die ihrerseits durch eine Brieffreundschaft mit einem Ehepaar aus Berlin unbeabsichtigt den entscheidenden Hinweis auf den Aufenthaltsort von Wilhelm Knöchel gab, der umgehend in Berlin bei dem Ehepaar festgenommen wurde.

Darüber hinaus musste Änne Kiesebrink unter Gestapo-Bewachung nach Amsterdam reisen und zeigte der Gestapo den Wohnsitz von Eugen Schwebinghaus bei der mit Kiesebrinks befreundeten Familie Minks. Schwebinghaus war zwar nach den ersten Verhaftungen im Januar 1943 abgetaucht, aber zu früh in seine Wohnung, die noch unter Kontrolle der Gestapo stand, zurückgekehrt. Am 23.4.1943 wurde Schwebinghaus verhaftet und über Den Haag und Scheveningen ins Düsseldorfer Gefängnis verlegt. Der Volksgerichtshof in Freiburg verurteilte ihn wegen Vorbereitung zum Hochverrat am 29.6.1944 zum Tode.

Am 24.8.1944 wurde Eugen Schwebinghaus in der Haftanstalt Bruchsal um 18.18 Uhr hingerichtet. Seine Leiche wurde dem Anatomischen Institut Heidelberg übergeben. Seine



Eugen Schwebinghaus

ebenfalls inhaftierte Frau Irmgard Schwebinghaus durfte ihn nicht mehr sehen. Sie erfuhr erst im November 1944 im Gerichtsgefängnis Remscheid vom Tod ihres Mannes.

Eugen Schweginghaus in seinem Abschiedsbrief: „Grüßt alle Verwandte und Freunde von mir, vor allem jedoch die Familie Minks, Bram und Willy. Wenn der Krieg vorbei ist und Du Irmgard, ebenso wie Bram und Willy wieder freiseid, dann bitte ich Dich, fahre einmal mit Ruth nach Amsterdam und lasst Euch von ihnen über meine letzten Jahre erzählen. (...) In einer Stunde nun trete ich meinen letzten Gang an. Ich bin nicht verzagt und ich sterbe aufrecht, wie ich gelebt habe. Für Euch alle, für eine bessere Zukunft. Möge die Zukunft Euch glücklicher sein, wie es die Gegenwart ist. Denkt dann zuweilen an Euren Eugen. (...)“

Lebt wohl! Vergesst nicht Euren Eugen.“



Irmgard Schwebinghaus

[illegible]

Schwebinghaus' Brief an seine Tochter 1944



Bruchsal, den 24. August 1944

Meine liebe Iringard, meine liebe Ruth, meine lieben Eltern
und alle meine Lieben!

Es ist soweit! Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, dann
lebe ich nicht mehr. Soeben hat man mir mitgeteilt, dass
in einigen Stunden die Vollstreckung des gegen mich ergan-
genen Urteils erfolgen wird. Mit diesen Zeilen kann ich Euch
mein Liebeswohl sagen. Ich weiss, der Schmerz und die
Trauer wird gross und schmerzhaft sein. So tief auch
der Schmerz, so bin ich doch sicher, dass die Zeit ihn
lindern wird. Lasst Euch nicht unterkriegen sondern
ertragt diese Nachricht, wie man solche harte Fällage ertra-
gen muss.

Liebe Iringard, ich bedauere sehr, dass ich Euch nicht
mehr sprechen konnte. Ich hätte Euch soviel zu sagen
gelobt. Aber ich bin sicher, Ihr versteht mich und
hast auch mein Handeln in alle den Jahren verstan-
den, in denen ich nicht bei Euch sein konnte.
Vielleicht hätte ich an Euch und an Ruth gutzumachen
gelobt, was ich verärrnt habe. Nun es hat nicht
sollen sein. Ihr wiirst schwer an dieser Fällage zu



tragen haben. Danke dirum daran, dass ich in
den letzten Jahren, vor allem aber in den letzten
Wochen und Stunden mit meinen Gedanken stets
bei Dir war. Und jetzt sitze ich in Gedanken
neben Dir und streiche Dir die Hände zum
Abschied. Meine nicht, meine Liebe, sei stark, ertrage
auch dieses Unglück!

Liebe Ruth, Du habe ich meine Wünsche, die Dein
ferneres Leben betreffen, sowohl mündlich als
auch schriftlich aussprechen können. Du hast mir
versprochen, meine Rathschläge zu befolgen. Du
das und ich kann über Deine Zukunft beun-
ruhigt sein. Du wirst den Weg gehen, der zu
Deinem Besten führt. Ich bin so froh, dass ich
noch vor meinem Tode noch einmal sehen
konnte, Dich umarmen und Dir die Hand drücken
konnte. Du Mutter in jeder Hinsicht behilflich.
Ersetze Du mit doppelter Liebe, was ich Mutter
nun nicht mehr geben kann. Du weißt, dass
ich sehr lieb hatte. Gib Mutter von diesem, mei-
nem letzten Brief. Heiterung und Stärke sei, was
Du brauchst! Du bist nun 16 Jahre, zu diesem
Geburtstage wünsche ich Dir zum letztenmale das Beste für
Deine Zukunft!



Walter Vesper

**„Er war einer der zuverlässigsten Genossen,
die bei den russischen Freunden beschäftigt waren...“**

Walter Vesper wurde am 26.6.1897 in Wuppertal-Barmen als Sohn eines Fabrikarbeiters geboren. Schon während der Schulzeit musste er als Laufbursche tätig sein, um zum Unterhalt der Familie beizutragen. Nach der Schulentlassung war er zunächst Hilfsarbeiter, lernte dann Maurer, trat 1915 in den Bauarbeiterverband ein und am 1. Mai 1912 in die Sozialistische Arbeiterjugend.

Anlässlich des Ausbruchs des 1. Weltkriegs organisierte seine SAJ-Gruppe gegen den Willen der lokalen SPD-Führung eine Demonstration. Im Herbst 1915 wurde Walter Vesper zum Militärdienst eingezogen und an die Ostfront zur MKG-Kompanie des 21. Jägerbataillons kommandiert. Im Dezember 1917 wurde er nach Italien verlegt und verwundet. Während des Lazarettaufenthalts in Jena nahm er am Streik der Munitionsarbeiter im Zeiss-Werk teil, wurde verhaftet und an das 36. Ersatzbataillon in Halle/Saale überwiesen. Im Februar 1918 auf Grund einer Denunziation wieder verhaftet, sollte Vesper dann an die Westfront geschickt werden. Walter Vesper desertierte jedoch, lebte illegal, war politisch aktiv und schloss sich dem Spartakus-Bund an.

Am 9. November 1918 wurde Walter Vesper Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrats in Wuppertal. Im Dezember trat er in die KPD ein. Im Januar 1919 nahm Vesper an den Kämpfen in Berlin teil.

Während des Kapp-Putschs im März 1920 organisierte er die Bewaffnung der ArbeiterInnen, war an allen Kämpfen, u.a. als Führer einer MG-Abteilung, beteiligt, wurde von der englischen Besatzungsmacht verhaftet und interniert. Nach seiner Freilassung kehrte er nach Wuppertal zurück, wo er nach der Vereinigung der KPD und der USPD zur VKPD zunächst Org.-Leiter, dann Pol.-Leiter des Distrikts Wuppertal-Nord und Mitglied der Unterbezirksleitung Wuppertal wurde.

Auch während des Mitteldeutschen Aufstands 1921 war er aktiv bei der Organisation des Generalstreiks im Bergischen Land und beauftragt, die Wuppertaler Arbeiter zu bewaffnen. Im Auftrag der Partei mussten die Kämpfe mit der Polizei jedoch abgebrochen werden und er setzte sich im Mai nach Hamburg ab. Hier war er Funktionär der KPD, später Heizer auf deutschen Schiffen. Auf einer Ostasien-Reise kam es zu einer Meuterei, Vesper erhielt von der Partei die Anweisung, nicht nach Deutschland zurückzukehren und in Wladiwostok zu bleiben. Vom Internationalen Seemannsklub als Heizer auf den sowjetischen Dampfer „Dekabrist“ vermittelt, kam er nach Leningrad, war als Funktionär im Seemannsklub tätig, um dann mit Zustimmung der KPD mit dem Dampfer „Krassny Flott“ zwischen Leningrad und Hamburg zu fahren. Schon in dieser Zeit erhielt er Spezialaufträge, hier begann vermutlich die Zusammenarbeit Vespers mit den sowjetischen Geheimdiensten.

Danach kehrte er nach Wuppertal zurück und war wieder als Parteifunktionär aktiv.

Arbeitslos geworden, war er bis zu seiner Verhaftung 1933 hauptamtlich in der Bezirksleitung Niederrhein der KPD angestellt. Im März 1933 wurde Walter Vesper verhaftet und bis Ostern 1934 im KZ Börgermoor inhaftiert. Nach der Entlassung zu Ostern 1934 ging Vesper unmittelbar in die Illegalität und war daraufhin in der Landesleitung Berlin für den Sektor Technik zuständig. Als die Verbindungen zum Exil-ZK in Paris abbrachen, traf er sich in Prag mit Franz Dahlem und Walter Ulbricht, übergab in Berlin die Geschäfte und fuhr nach Moskau, wo er am 7. Weltkongress der Komintern und an der „Brüsseler Konferenz“ der KPD teilnahm. In der UdSSR unter dem Decknamen „Michael Halpern“ aktiv, wurde er auf der geheimen „Linie A“ der Komintern als „Mexikaner“ nach Spanien geschickt. „Mexiko“ war die Tarnbezeichnung für die Sowjetunion, die deutschen Genossen, die von dort kamen, wurden intern „Mexikaner“ genannt. Die Liste der so genannten „Mexikaner“ umfasst 128 Namen.

Im April 1937 reiste Walter Vesper unter dem Namen „Peter Nertz“ nach Spanien und kam dort am 13.5.1937 an. Von Franz Dahlem der KPD-Abwehr zugeteilt, war er zugleich auch in dem mit der Kontrolle der Ausländer zuständigen „Servicio Especial“ des PSUC und als Verhörspezialist in dem Gefängnis Puerta del Ángel für den katalanischen Zweig des Departamento Especial de Información del Estado (DEDIDE) tätig. Er war Verbindungsmann zum NKWD in Spanien und gehörte zu den Vertrauten des NKWD-Residenten in Spanien Alexander Orlow und dessen Nachfolger Naum Eitingon (Kotow). Ebenso war er Mitglied des von ihnen betriebenen „Spezialdienstes“. Von ihm wurde er u.a. in die Aktionen gegen den POUM einbezogen.

So wurde z.B. der Laden eines Buchhändlers präpariert, damit dann bei einer Haussuchung belastendes Material über die „Zusammenarbeit“ des POUM mit den Franquisten gefunden werden konnte. Nach dem Verbot des POUM und der Verhaftung ausländischer Sympathisanten gelang es ihm, die Schweizerin Pauline Dobler „umzudrehen“ und so eine „Quelle“ gegen den POUM zu gewinnen. Mit seinen „Informes“ genannten Berichten hatte er aktiv Anteil an der Verfolgung und Verhaftung nichtstalinistischer Linker. Seit August 1937 gehörte er dem SIM, dem Geheimdienst der Internationalen Brigaden an.

Im Januar 1939 holte er mit Vertrauten im Auftrag des sowjetischen Dienstes Vermögenswerte und Akten der KP Spaniens mit dem gepanzerten Fahrzeug von Dolores Ibárruri aus dem Gebäude des sowjetischen Konsulats im von italienischen Truppen eingeschlossenen Barcelona und brachte diese nach Frankreich. Gustav Szinda, in Spanien ebenfalls mit Überwachungen beschäftigt, schrieb 1940 in Moskau über „Peter Nertz“: „Kam im Mai 1937 nach Spanien, war nicht in den Interbrigaden, arbeitete im Spezialdienst bei den russischen Freunden, im Informationsdienst. Er war ein sehr guter und zuverlässiger Genosse, der in



Walter Vesper

seinen Arbeiten sehr gewissenhaft und zuverlässig war, politisch sehr qualifiziert, mit den spanischen Volksfrontproblemen sehr gut vertraut und politisch auf der Linie der Volksfront. Im Spezialdienst leistete er eine sehr gute und große Arbeit in der Aufdeckung der Spionagezentren ausländischer Mächte, ebenso viel trug er dazu bei der Verhaftung und Entlarvung der deutschen Gestapozentralen. Er war einer von den zuverlässigsten Genossen, die bei den russischen Freunden beschäftigt waren und seine Arbeit wurde von den russischen Freunden sehr hoch eingeschätzt. 1938 wurde er in die KP Spaniens überführt.“

Unter den tausenden von Charakteristika, die Gustav Szinda schrieb, ist keine so positiv wie die von „Peter Nertz“. Das bedeutet, dass Walter Vesper nicht nur das besondere Vertrauen der KPD, sondern auch das der sowjetischen Genossen hatte. Das nahm vermutlich auch Einfluss auf die Beurteilung seines Bruders Hans (Jack) Vesper, denn dieser erhielt von Szinda eine überraschend sachlich-neutrale Charakteristik, was für Angehörige der Columna Durruti und Kontaktpersonen von Edo Fimmen sonst nicht der Fall war.

In Frankreich lehnte Walter Vesper die nach dem Hitler-Stalin-Pakt von der KPD vorgeschlagene Rückkehr nach Deutschland ab, gehörte der Résistance an und nahm an speziellen Aktionen gegen die deutschen Besatzer und an der Befreiung von Paris teil. Danach organisierte er die Rückkehr der deutschen EmigrantInnen nach Deutschland, war Vorsitzender des KPD-Bezirks Niederrhein sowie seit Oktober 1948 Mitglied des Parteivorstands der KPD und seit 1949 des Deutschen Bundestags. Unter dem Decknamen „Peter“ gehörte er dem KPD/SED-Nachrichtenapparat („Haid-Apparat“) an, der später vom MFS übernommen wurde. Vesper übersiedelte im Oktober 1951 illegal in die DDR, war von 1951-1959 Leiter der Westabteilung des Nationalrats der Nationalen Front, von 1959 bis 1961 Botschafter in Ungarn und von 1961 bis 1965 Botschafter in der UdSSR. Danach Rentner und Parteiveteran, verstarb er hochdekoriert am 17.12.1978 in Ost-Berlin.



DDR-Briefmarke mit dem
Portrait von Vesper aus
dem Jahr 1987





SPANIEN WAR IHRE HOFFNUNG

Lebensgeschichten Wuppertaler Spanienkämpfer

Ausstellung und Begleitprogramm vom 25.10. bis 22.11.2016 in der
ehemaligen Konsumgenossenschaft Vorwärts
Münzstraße 53, 42281 Wuppertal-Barmen
(auch über Nordbahntrasse, Bhf. Heubrich erreichbar)

Öffnungszeiten der Ausstellung:

Freitag, 28.10.; Montag, 31.10.; Mittwoch, 2.11.; Donnerstag, 3.11.;
Freitag, 4.11.; Montag, 7.11.; Freitag, 11.11.; Mittwoch, 15.11.; Samstag, 18.11.:
jeweils **von 17 – 19 Uhr**

Samstag, 5.11.; Sonntag, 6.11.; Samstag, 19.11. und Sonntag, 20.11.:
jeweils **von 13 – 18 Uhr**

*Führungen für Gruppen und Schulklassen können via E-Mail über
info@wuppertaler-widerstand.de vereinbart werden.*

Eine Ausstellung des Vereins zur Erforschung der sozialen Bewegungen im Wuppertal e.V. in Kooperation mit
dem Förderverein Münzstraße e.V. und dem Regionalbüro Arbeit und Leben DGB/VHS Berg-Mark.

Gefördert durch: Landeszentrale für politische Bildung NRW; Rosa Luxemburg Stiftung NRW.

Fotonachweis:

Bundesarchiv Berlin, Landesarchiv Berlin, Landesarchiv NRW Duisburg, Stadtarchiv Wuppertal, Gedenkstätte Deutscher Widerstand,
VVN-BdA Archiv Wuppertal, Sammlung Gießwein, Sammlung Nelles.

Dank an Jochen Vogler, Andreas Herbst, Werner Abel, Klara Tuchscherer und Rainer Gießwein.

